

### Dreizehnter Abschnitt.

Die Franzosen werden vom ganzen rechten Rheinufer vertrieben. Fruchtlöse Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und England. Bonaparte erzwingt, in das Innere von Oestreich eindringend, den Waffenstillstand von Eckenswald. Venezianische und genuessische Revolution. Friede zu Campo formio. Großes Uebergewicht der Engländer auf den Meeren und in den Colonien. Negeraufstand in S. Domingo. Verunglückte französische Unternehmung gegen die englische Herrschaft in Irland. Royalistische Versuche in Paris, die Barras zur Entfernung der Moderantisten benutzt. Vergebliche Friedensunterhandlungen zu Lille.

Bonaparte wurde, seit Mantua's Uebergabe, durch nichts weiter gehindert, in das Innere der östreichischen Monarchie einzudringen. Schon im vorigen Jahre (1796) hatte

hatte

hatte er diesen Plan gehabt, hatte er den Generalen Jourdan und Moreau die Hand biethen wollen. Aber dieser für Oestreich so entscheidende Zeitpunkt blieb damahls noch entfernt. Jourdans und Moreau's Rückzug geboth dem itallentischen Steger, seinen Zug nach Oestreich nicht weiter fortzusetzen. Dieser mußte vielmehr so lange aufgeschoben werden, bis die französischen Rheinarmeen sich wieder in dem Stande befanden, ihre Bewegungen in das innere Deutschland zu erneuern. Der festen Punkte, von welchen diese Bewegungen ausgehen konnten, waren nur wenige. Die Rhein- und Moselarmee hatte nur noch die Brückenschanze bey Hülnaen, und das Fort von Kehl, besetzt. Die Sambre- und Maasarmee war nur noch im Besiz von der Brückenschanze bey Neuwied, und von Düsseldorf. Der Obergeneral der letztern, Beurnonville, dem Werneck mit 36—38 000 Mann gegenüber stand, ermunterte seine Soldaten durch einen Aufruf, wieder vorzurücken. Man erwartete von diesem Aufrufe einen ernstlichen Erfolg, weil die Zahl seiner Streiter, durch 16,000 Mann von der Nordarmee, vergrößert worden war;

es mußten jedoch einige Abtheilungen derselben nach Italien marschieren, und Beurnonville schränkte sich daher auf Bewegungen ein, die dazu dienen sollten, die unterbrochne Verbindung mit der Rhein- und Moselarmee wieder herzustellen. Zu Anfang des Octobers, als Moreau von den Oestreichern auf allen Seiten umringt wurde, rückte eine kleine Abtheilung derselben, unter dem General Hoge, aus Mannheim nach dem Elsaß hin. Diese Gegend bewachte Marefot, einer der ersten französischen Ingenieure, mit einer Halbbrigade, mit welcher er nicht nur Landau, sondern auch die Linien von Germersheim, besetzen mußte. Das Vordringen der Oestreicher wurde also gar nicht erschwert. Doch seit Moreau's Rückkehr über den Rhein (26. Oct.) wurde es bald gehemmt. Indessen hatte Werneck (22. Oct.) die Brückenschanze bey Neuwied mit unglücklichem Erfolge angegriffen. Bernadotte und Champonnet rückten (am 17ten) bis an die Nahe, bey Bingen, vor. Dadurch wurde die Verbindung zwischen den beyden Rheinarmeen der Franzosen wieder hergestellt. Indessen

mar

marschierte die Division Bernadotte in der Stille nach Italien.

Die Oestreicher, unter la Tour, wollten Reß durchaus wieder erobern. Aber die von den Franzosen sehr verstärkten Werke dieses Forts, und die frischen Truppen, die alle drey Tage aus dem im Rücken liegenden Strasburg anrückten, setzten der Erreichung ihrer Absicht große Hindernisse entgegen. Moreau ließ, ganz in der Stille, unter dem Befehle von Desaix, von Strasburg aus, 12 Halbbrigaden, über die 2 Rheinbrücken, gegen die belagernden Oestreicher heranstürmen. Aber die Oestreicher setzten ihrem Angriffe eine unerschütterliche Standhaftigkeit entgegen. Unter ihren Generalen zeigte besonders der Prinz Friedrich von Dranten, der zweyte Sohn des Erbstatthalters, eine ausgezeichnete Entschlossenheit und Tapferkeit. Die Franzosen verlohren viele Leute. Selbst Moreau und Desaix wurden verwundet. Die Oestreicher ertrugen alle Beschwerden dieser Belagerung, während eines ungestümen Novemberregens, und einer heftigen Decembereälte, mit der standhaftesten Anstrengung. Ihren

Ihren Muth hielt die Gegenwart des Erzherzogs Karl, dessen Thätigkeit und Geistesgegenwart ihnen vorleuchtete, immer aufrecht. Die Kehl vertheidigenden Franzosen hatten zwar mehr Bequemlichkeiten des Lebens; aber es fehlte ihnen an Schuhen und Kleidung. Desatz mußte sich daher, 9 Wochen nach der Eröffnung der Laufgräben (9. Jan. 1797) zur Uebergabe verstehen. Seine Besatzung erhielt einen freyen Abzug.

Einige Wochen hernach ergab sich auch die Brückenschanze von Hünningen, die, seit dem 26. Oct. des vorigen Jahres von einer östreichischen Abtheilung, unter dem Landgrafen von Fürstenberg, eingeschlossen war. Die Östreicher zerstörten durch ihr Kanonenfeuer die Schiffbrücke. Dadurch wurde die Besatzung der Schanze von dem Orte abgeschnitten. Die Verbindung zwischen derselben stellte man jedoch durch eine fliegende Brücke und durch einzelne Schiffe, wieder her. Auch hier bewies der Erzherzog seine Sorgfalt, und am 1sten Febr. (1797) ergab sich die Schanze.

Die

Die glücklichen Fortschritte der östreichischen Waffen in Deutschland war eine von den Ursachen, welche die Ausöhnung zwischen den kriegführenden Mächten (die reizendste Hoffnung der gedrückten Völker!) vereitelten. Während daß Oestreich, durch die beyden Armeen von Jourdan und Moreau in Deutschland, und durch Bonaparte's Siege in Italien, bedroht, sich in Verlegenheit befand, fühlte es die Neigung, Frieden zu schließen, lebhafter, als jemahls. Diese Neigung blieb dem englischen Minister Pitt nicht unbekannt. Er besorgte, den einzigen mächtigen Bundesgenossen, den Großbritannien noch auf dem festen Lande hatte, zu verlieren. Der bisherige Krieg hatte der großbritannischen Nation schon sehr viel, der letzte Feldzug allein 25 Millionen Thaler, gekostet. Pitt brauchte neues Geld. Um nun den Wünschen eines großen Theils des Volks, das sich nach dem Frieden sehnte, zu schmeicheln, beschloß er, einen Friedensunterhändler nach Frankreich zu schicken. Kam der Friede nicht zur Nichtigkeit, so konnte man die Nation um so eher zu neuer Geldunterstützung auffordern. Zum Friedensunterhändler wählte Pitt

Pitt den Lord Malmesbury, den Sohn eines Lords der Schatzkammer, der schon zu Berlin, zu Petersburg, und im Haag, Gesandtschaftsposten verwaltet hatte. Obgleich das Directorium die Pässe für denselben sogleich ausfertigen ließ, kam er doch nicht eher, als am 23. Oct., zu Paris an. Indessen war Jourdan zurückgeschlagen worden, Moreau befand sich in Gefahr, und Mantua trotzte dem Sieger Bonaparte. Neue Hoffnungen schmeichelten Frankreichs Feinden. Dieß hatte auf den Gang der Friedensunterhandlungen einen sehr bedeutenden Einfluß. Gleich die ersten Eröffnungen des englischen Unterhändlers ließen, seiner uneingeschränkten Vollmacht ungeachtet, sehr weitausgesponnene Unterhandlungen ahnen. Malmesbury sprach von einer gegenseitigen Compensation; aber er hütete sich lange, die Gegenstände derselben anzugeben. Er rückte nicht eher, als nach acht Wochen (17. und 19. Dec.) damit heraus. Die Noten, worin er sich darüber erklärte, waren nicht einmahl unterzeichnet. Das Directorium verlangte hierauf, Malmesbury sollte in 24 Stunden seine letzte Erklärung unterzeichnet übergeben.

Die

Die Bedingungen, die sie enthielt, verriethen allerdings keine große Neigung zur Ausöhnung. Frankreich sollte dem Kaiser Franz alles, was er vor dem Kriege gehabt hatte (also Belgien) zurückgeben; es sollte Italien räumen, für den spanischen Antheil von Domingo dem großbritannischen Staate einen verhältnißmäßigen Vortheil zugestehen, und die vorige Verfassung von Holland wieder herstellen. Dagegen wollte sich England verbindlich machen, einen Theil der außereuropäischen Besitzungen, die es erobert hatte, wieder herauszugeben. Walmebury erklärte, als er dieses Ultimatum übergab, daß das dringende Verlangen, das man nach diesem Ultimatum geäußert hätte, so viel bedeute, als wenn man der Negotiation alle Thüren verschloße. Das Directorium fand also kein Bedenken, dem englischen Unterhändler anzukündigen, daß, unter diesen Umständen, sein fernerer Aufenthalt in Paris zwecklos wäre. Den Bruch der Unterhandlungen voraussehend, hatte das Directorium den General Clarke zu Bonaparte geschickt, um, wenn er sich mit demselben besprochen haben würde, zur Abschließung eines

Woffens



Waffenstillstandes (zu Ende des Novembers) nach Wien zu gehen. Die französische Regierung war bereit, des Kaisers Trennung von England, auch durch große Aufopferungen, zu erkaufen. Aber der Hof zu Wien wurde damahls, durch das wiederhergestellte Glück seiner Waffen, zur unerschütterlichen Standhaftigkeit aufgefordert. Clarke hatte zu Vicenza mit dem Adjutanten von St. Vincent eine Unterredung. „Der Kaiser“ sagte dieser, „kenne keine französische Republik.“ Clarke verlangte einen Paß nach Wien; aber er wurde ihm abgeschlagen.

Der Krieg sollte also fortgehen. Oesterreich und England schmeichelten sich mit der Hoffnung, die vermeynte französische Republik so glücklich zu bekämpfen, daß ihr vielleicht alle ihre Eroberungen wieder abgenommen, daß vielleicht gar der vorige Zustand von Europa wieder hergestellt werden könnte. Die französische Regierung wollte dagegen den Krieg wieder in die Mitte der östreichischen Monarchie versetzen. Bonaparte, Moreau und Hoche, sollten von drey verschiedenen Seiten her anrücken. Hoche führte jetzt für Beurnonville, der wieder zu der Nord-

armee abgegangen war, den Oberbefehl über die Sambre: und Maasarmee, die durch einen großen Theil der Armee der Oceansküsten verstärkt worden war. Moreau hatte sich, durch seinen ruhmvollen Rückzug, eine solche Achtung erworben, daß man ihm eine Art von Oberaufsicht über die Sambre und Maasarmee anvertraute. Ueber die Oestreicher führte am Oberrhein, bey Mannheim, la Tour, und, am Unterrhein, Werneck den Oberbefehl. Die östreichische Armee, die schon durch den Feldzug des vorigen Jahres, durch die Besetzung von Kehl und Hüningen, einen starken Abgang gehabt hatte, die versohr jetzt auch noch einen beträchtlichen Theil ihrer Truppen, die mit dem Erzherzog Karl nach Italien zogen, um den Lauf der Unternehmungen des unbesiegbaren Bonaparte zu hemmen. Werneck zählte daher nicht mehr, als 25 000 Streiter. Mit diesen konnte er der 80,000 Mann starken Armee von Hoche keinen hinlänglichen Widerstand entgegen setzen; vielmehr mußte er sich, großen Verlust leidend, nach der Lahn zurückziehen. Die Franzosen folgten ihm (19. und 20. April) aber auch über diesen Fluß. Schon war

war Ehrenbreitstein von ihnen eingeschlossen; schon standen sie bey Maynz. Werneck zog sich nach den Höhen von Bergen bey Frankfurth zurück; schon hatte ein Treffen begonnen, als ein von einem Östreichischen Officier begleiteter französischer Courier die Niederlegung der Waffen geboth. Indessen war auch die Rhein- und Moselarmee unter Moreau, unterhalb Straßburg, über den Rhein gegangen, und hatte sich der Festung Kehl bemächtigt, und war, in Zeit von 3 Tagen, bis zum Kniebiß vorgedrungen. Die Östreicher, die, unter la Tour, ihre Macht bey dem Dorfe Diersheim, im badenschen Amte Lichtenau, versammelt hatten, mußten, nach einem der hartnäckigsten Infanteriegefechte, vor sehr überlegenen Zahl der Franzosen schleunig weichen. Sowohl Moreau, als Hoche, würden also ohne Zweifel in das Innere von Deutschland vorgedrungen seyn, wenn ihnen Bonaparte diese Bewegung nicht erspart hätte.

Dieser, der sich indessen zu seinem zweyten Feldzuge vollkommen gerüstet hatte, entwarf einen so kühnen, unermesslichen Plan,

2 2      daß

daß er mit Recht das größte Wagesüß der neuern Kriegsgeschichte genannt werden kann. Von seiner höchstens 70,000 Mann starken Armee stand der größte Theil von der Division Victor noch in den eroberten Provinzen des Kirchenstaates; die Division Kilmaine lag in der Lombardey zerstreut. Von der activen Armee befand sich der linke Flügel unter Joubert, 15 — 18,000 Mann, in Tyrol; der Mittelpunkt, unter Massena, stand in der Nähe der Brenta; der rechte Flügel, jetzt die Hauptmacht, 14,000 Mann, war in der Gegend von Venedig aufgestellt. Ihr gegenüber stand der Erzherzog Karl, der (seit 5. März) sein Hauptquartier zu Udine hatte. Karl hatte die Gebirgswege, die, über die Alpen, in das östreichische Gebiethe führen, stark besetzt. Seine Armee stand hinter dem Taglaments. Der Vorstab, unter Hohenzollern, war bis zur Piave vorgerückt.

Naparte wollte gerade nach Wien gehen, um den Kaiser zur Aufhebung der Verbindung mit England zu zwingen. In der Zuversicht auf die Ausführung dieses Planes  
ber

bestärkte ihn die Truppenüberlegenheit, die er über seinen Gegner hatte. Das innere Oestreich war, durch die 5 auf einander folgenden Feldzüge dieses Krieges, die sich an den menschenfressenden Türkenkrieg angeschlossen, von wehrhafter Mannschaft schon sehr entblößt. Die Verstärkung, die der Erzherzog erwartete, waren noch zu weit entfernt. Bonaparte verstand sich auch vortrefflich auf die Kunst, seine Soldaten durch hochsinnige Worte zu großen Thaten anzufeuern. Während daß Massena (10. März) links gegen Feltre vorrückte, setzte (am 12ten) die französische Armee rechts über die Piave. Massena überwältigte die Abtheilung des Grafen von Lusignan so sehr, daß sich dieser selbst unter den Gefangnen befand. Bonaparte gieng mit der Hauptmacht (am 16ten) über den Tagliamento. Der Fluß war, wegen der langen trocknen Witterung so seicht, daß die Infanterie durchwaden konnte. Die östreichische Cavallerie, die den Franzosen den Uebergang verwehren sollte, wurde, obgleich der Erzherzog Karl sich selbst an ihrer Spitze befand, zurückgedrängt. Die Oestreicher zogen sich nun hinter den das östreichische

sche und das venezianische Friaul scheidenden Sonzo zurück. Aber auch hier standen sie nicht sicher. Die Franzosen giengen (bis zum 23ten) durch den seichten Sonzo, nach Gradisca, Görz, Triest. Zu Udria erbeutesen sie für 2 Millionen Quecksilber. In Zeit von 14 Tagen waren die Destreicher nicht allein aus dem Venezianischen, sondern auch aus Friaul, aus dem Littorale, und selbst aus einem Theile von Krain, verdrängt. Vergebens hoffte der Erzherzog, in den Gebirgswegen der kärnthnischen Alpen, das Vordringen der Franzosen zu hemmen. Während daß ihm Bonaparte, mit der Hauptarmee, über Ponteba und Tarvis, nachrückte, wurden jene Pässe von den Divisionen Massena und Guieux durchbrochen. Am 28ten zog Bonaparte in Villach ein; Massena drang nach Klagenfurth, und Bernadotte nach Laybach, vor.

Indessen war Goubert, mit seinen 3 Divisionen des linken Flügels, am 19ten, aus seinen Cantonirungen an der Etsch, der Nesvis und der Brenta, gleichfalls aufgebrochen. Die Destreicher, unter Laudon und Kenpen, bewachten das linke Ufer der Etsch. Es besanden

fanden sich unter ihnen zahlreiche Haufen von wroler Scharfschützen, die den Franzosen das Vordringen durch die Gebirgwege äußerst erschweren konnten. Aber für den Gebirgskrieg passen sich die gewandten und behenden Franzosen besonders gut. Dem Joubert gelang (am 20ten) ein allgemeiner Angriff der Destreicher so trefflich, daß fast alle Schützencorps zerstreut, daß mehrere tausend gefangen wurden. Die Franzosen drangen nun bis Bozen vor, und so gut auch Kezpens der Beschaffenheit des Bodens angemessene Anordnungen der Gegenwehre waren, so erkletterte doch die leichte Infanterie der Franzosen die unzugänglichsten Felsen, und Joubert zog (am 24ten) in Trien ein. In Sterzingen waren die Franzosen von Innsbruck nur noch 8 Meilen entfernt, und alles zitterte und flüchtete schon in der Hauptstadt Tyrols. Aber Joubert, den jetzt noch ein 2 Meilen langer Gebirgsweg über den Brenner von dem nördlichen Tyrol trennte, sollte hier nicht weiter vorrücken, sondern sich an den eben so weit vorgedrungenen Bonaparte anschließen. Dieser schickte ihm, in dieser Absicht, von Klagenfurth aus, den

polnis

polnischen General Sajonzsch, mit einer Abtheilung Cavallerie, durch das Drauzthal entgegen.

Naparte machte jetzt (31. März) dem Erzherzog einen schriftlichen Friedensantrag. Als dieser zwey Tage ohne Antwort blieb, rückten die Franzosen indessen (3. April) nach einem heftigen Gefechte bey Eirnsteyn, bis nach Neumark. Jetzt erst erfolgte die Antwort des Erzherzogs, daß er keine Vollmacht zu Unterhandlungen habe. Bald hernach erschien ein Adjudant, der auf einen Waffenstillstand von 4 Tagen antrug. Der Erzherzog wollte durch denselben, zur Vereinigung mit dem General Spork, Zeit gewinnen; Naparte verweigerte ihn daher. Am 5ten drang Massena, über Judenburg, nach Leoben vor. Die französische Armee, die, nun vereinigt, wenigstens 60,000 Mann zählte, war der Hauptstadt Wien, bis auf 17 Meilen, nahe gerückt. Das östreichische Heer, das kaum noch 30,000 Mann stark war, hatte sich bis nach Steyer, 4 Stunden südwärts, zurückziehen müssen. Aber der Hof zu Wien, der, seit langer Zeit, keinen Feind

fo



so nahe bey seiner Hauptstadt gesehen hatte, both gegen den unwiderstehlich vordringenden Feind, alle seine noch übrigen Kräfte auf. Wiens Jünglinge eilten wetteifernd zu den Waffen; threm Beyspiele folgten die übrigen Oestreicher und die Böhmen. In Ungern rüstete sich der Adel, unter der Leitung des Palatinus Joseph, zu einer allgemeinen Insurrection. In der Gegend von Ulm stand, unter Hoze, ein starkes Reservocorps, das sich an die Armee des Erzherzogs anschließen konnte. Allein Hoche und Moreau rückten gleichfalls heran, und wenn auch Bonaparte, in der Mitte von Oestreich, in einiger Verlegenheit war, so konnte diese Verlegenheit nicht lange dauern. Dennoch hielt er es für rathsam, der Vollendung der Oestreichischen Rüstungen zuvorzukommen. Um so willkommener waren ihm die kaiserlichen Bevollmächtigten, Bellegarde und Meerfeld, die (7. April) nach seinem Hauptquartiere Jutzenburg kamen, und des Kaisers Wunsch nach Frieden äusserten. Man schloß einen Waffenstillstand, der bis zum Abend des 13ten dauern sollte. Indessen waren die Unterhandlungen, die, von Seiten des Kaisers,

von

von dem General Meerfeld und dem neapolitanischen Gesandten Gallo betrieben wurden, auf dem Schlosse Eckenwald, bey Leoben, so weit gediehen, daß die vorläufigen Vergleichspunkte am 18ten unterzeichnet werden konnten. Der Kaiser Franz durfte nicht sagen, daß er die französische Republik jetzt erst anerkenne. Er mußte auf Belgien Verzicht leisten, und die Gränzen der französischen Republik, so wie sie nach ihren Gesetzen bestimmt wäre (also das linke Rheinufer mit eingeschlossen) sich gefallen lassen; er mußte in die Unabhängigkeit der Lombards bey willigen.

Als Bonaparte den Waffenstillstand von Eckenwalde unterzeichnete, war sein Rücken sehr bedroht. Der Oberste Castir hatte eben die Franzosen aus Fiume und Triest vertrieben, hatte ihnen, ausser großen Vorräthen von Quecksilber, Getreide u. s. w. auch 22 für Bonaparte's Armee bestimmte Kisten mit Geld weggenommen, als die Bottschaft von dem geschlossenen Waffenstillstande seine Fortschritte hemmte, und ihn zur Zurückgabe seiner Beute nöthigte. Ungleich

gleich größer für Bonaparte war die Gefahr, die ihm von Tyrol her drohete. Hier hats sich, in der Gegend von Innsbruck, bey Sterzingen, an die 1200 Soldaten von Kerpen, die braven Tyroler angeschlossen. Als Joubert Tyrol verließ, wurden die Franzosen, welche die Pässe bey Bogen besetzt hatten, von dem General Laudon, dessen Mannschaft durch den Landsturm bis auf 20,000 verstärkt worden war, gleichfalls vertrieben. Laudon drang, mit Kerpen vereinigt, bis Brixen, bis Trient, vor.

Dieses Vordringen der Oestreicher hatte auf die Stimmung der Italiener einen wichtigen Einfluß. Besonders äusserte sich dieser in Ansehung der Republik Venedig. Die Regierung dieses Staates erhielt sich nur noch, durch ihre große politische Vorsichtigkeit, bey dem Schimmer ihrer ehemahligen Größe. Fast auf allen Seiten gegen Oestreich offen, und in einem wehrlosen Zustande, neigte sich Venedig mehr auf die Seite der Feinde Frankreichs. Auch fühlten seine Erbaristokraten gegen den französischen Demokrattismus den unüberwindlichsten Abscheu.

schen. Um so weniger ertrugen sie es gleichgültig, daß sich (schon im März) die Provinzen Bergamo und Brescia für unabhängig erklärt, daß sie den Wunsch geäußert hatten, mit der cisalpinischen Republik vereinigt zu werden, daß das Revolutionsfeuer sich bald über das ganze feste Land des Freystaates verbreitete. Es war daher für die venezianischen Nobilität die einzige trostreiche Aussicht, wenn sie sich Bonaparte's Untergang in der Mitte von Oestreich dachten. In seinem Rücken eine Revolution vorzubereiten, war der venezianischen Politik besonders angemessen. Die Regierung hatte daher, seit einiger Zeit, eben so eifrig, als heimlich, Vorräthe von Gewehren und Kriegsbedürfnissen, angeschafft; sie hatte, unter dem Vorwande, die Unruhen in Bergamo und Brescia zu stillen, starke Truppenabtheilungen aus Dalmatien herbeigerufen. Der Proveditore des festen Landes, Franz Battaglia, hatte, ohne daß die Regierung ihn bevollmächtigt zu haben schien, (22. März) dem Volke, durch eine Proclamation, bekannt gemacht, daß die französische Armee in Tyrol und Friaul völlig eingeschlossen und geschlagen

gen

gen wäre, daß sich die Schwachen Ueberbleibsel dieser blutdürstigen und gottlosen Horde im vollen Rückzuge befänden, und daß man, ihnen denselben gänzlich zu versperren, bloß den günstigen Zeitpunkt erwarte; die treuen Einwohner sollten also die Franzosen vertreiben helfen.

Bald versammelte sich auch, an der westlichen Seite des Gardasees, ein beträchtlicher Haufe von bewaffneten Leuten. In der in dieser Gegend liegenden Stadt Salo hatte ein französischer Freywilliger einen Mord begangen. Dadurch war der zu Verona commandirende General Vallaud veranlaßt worden, eine kleine Truppenabtheilung dahin zu schicken. Um eben diese Zeit kamen aber auch von Bergamo und Brescia Revolutionsmänner dahin. Diese wurden jedoch, so wie die Franzosen, von den Einwohnern von Salo gemißhandelt, und zum Theil nach Venedig geschickt. Indessen rückte der Graf Fioravanti, mit einer Abtheilung von regulären venezianischen Truppen, aus Dalmatien herbey. Um so weniger glaubte man Ursache zu haben, sich auf Vallauds Forderung

rung

rung wegen einer Genugthuung einzulassen. Es entstand, zwischen den Einwohnern von Salo und den republikanisch gesinnten Bergamaschern, die von Lombarden unterstützt wurden, ein kleiner Krieg. Die venezianischen Soldaten und Bauern mußten (3. April) weichen.

Die Franzosen nahmen an diesen Handeln nicht eher Theil, als bis der General-Adjutant Laudrieux, mit einer Colonne, von Brescia aus, und der General Lahoz, mit der lombardischen und polnischen Legion, nebst einem großen Haufen von Revolutionsmännern aus Bergamo und Brescia, gegen Salo anrückte. Während daß eine Abtheilung von 500 Franzosen sich (11. April) der Stadt auf Schiffen näherte, trieben Laudrieux und Lahoz die venezianischen Soldaten und Bauern vor sich her. Diese stellten sich erst, als wenn sie das Gewehr strecken wollten; unvermuthet gaben sie aber Feuer. Dies zog ihnen von Seiten der Franzosen eine unbarmherzige Behandlung zu. Am folgenden Tage rückte von Lonato her noch ein Haufe von brescianischen Repu-  
blikas

Bliskanern an. Die venezianischen Truppen und Milizen wurden nun (am 14ten) ganz zerstreut, und Salo, so wie mehrere Seelöcher, hatten das Schicksal, verwüstet zu werden.

Indessen wurde in allen Provinzen des festen Landes von Venedig ein allgemeiner Volksaufstand organisirt. Die venezianischen Officiere äusserten, auf die falschen Nachrichten von der schlimmen Lage der französischen Armee sich stützend, schon laut: auch diesmal sey es dem Löwen von S. Marco vorbehalten, das Sprüchwort: „Irsten ist das Grab der Franzosen“, zu bestätigen. Bonaparte, dem das verdächtige Benehmen der venezianischen Regierung gemeldet worden war, erließ (9. April) an den Doge ein Schreiben, das im Tone des drohenden Unwillens abgefaßt war. Vergebens suchte die venezianische Regierung die Schuld des Vorgefallnen von sich abzuwälzen. Doch eine Abtheilung von dem laudonschen Corps, die, unter dem General Neipperg, aus Tyrol in das Venezianische einrückte, und die Nachrichten von einer gänzlichen Niederlage der  
 Frans

Franzosen zu besätigen schien, erhöhete den Muth der gegen die Franzosen feindseltig gesinnten, welche von den Priestern laut zu einem Kreuzzuge aufgefordert wurden, so sehr, daß in allen Städten und Dörfern die Sturmglocke erschalle, daß schon am dritten Tage hernach, von Friaul bis Bergamo, eine unermessliche Menschenmasse in Bewegung war. Die schwachen französischen Besatzungen wurden nun getödtet oder gefangen genommen. Der General Dallaud in Verona befand sich in der größten Gefahr. Er sah sich im Castelle, wo er nicht mehr als 3000 Streiter zählte, von 40,000 erbitterten Leuten eingeschlossen. Aber die Hoffnung dieser venezianischen Insurrection, von dem (17. April) bey Verona angelangten General Laudon unterstützt zu werden, verschwand auf einmahl, als dieser von dem Erzherzog Karl den Befehl zur Niederlegung der Waffen erhielt. Indessen rückten auch die französischen Besatzungen von Mayland und Mantua herbey, und der General Victor näherte sich mit den Truppen, die er in den Provinzen Bologna, Ferrara und Romagna unter seiner Aufsicht gehabt hatte. Bald rückte



rückte eine 12 bis 15,000 Mann starke Armee von Franzosen und republikanischen Italienern nach Verona, und von da (23—28. April) nach Vicenza, Padua, Treviso. Jetzt erschien auch, von Krain her, eine Abtheilung von Bonaparte's Heer. Zu Ende des Aprils war schon das ganze venezianische Gebieth von Franzosen überschwemmt, war Venedig von der Landseite ganz eingeschlossen.

Jetzt sah es der sonst so weise Senat des sterbenden venezianischen Freystaates zu spät ein, daß seine wiederholten Versicherungen der Neutralität, während er heimlich einen Volksaufstand veranstaltete, bey dem Sieger Bonaparte keinen Glauben finden konnten. In der höchstbedenklichen Lage, in der er sich nun befand, faßte er den Entschluß, eigner aus 30 Mitgliedern bestehenden Consulta seine ganze Gewalt zu übertragen. In den ersten Tagen des May's hielten einige Abgeordnete dieser Consulta in der Laguna Marghera, 1 Stunde von der Stadt, mit dem General Bonaparte eine lange Unterredung. Bonaparte bestand auf einer Umän-

Galletti Weltg. 227 Th.      N      derung

derung der Staatsverfassung. Er bewilligte einen kurzen Stillstand. Indessen war die ganze französische Armee im venezianischen Gebirge versammelt. Die Regierung der Republik wünschte den Stillstand verlängert. Sie stellte sich schlau, als wollte sie demokratisiren. Bonaparte bewilligte ihren Wunsch. Er konnte auf den Erfolg der gemachten Vorbereitungen mit Sicherheit rechnen. Ein Haufe von 12,000 in Venedig versammelten Slavonern ließ, von einigen Volkshäuptern geleitet, eine Plünderung befürchten. Ein allgemeiner Aufruhr schien unvermeidlich. Die Consulta schritt nun, in der Bestürzung, zur Auflösung der jetzigen Regierung. Selbst der Doge hielt eine Veränderung der Staatsverfassung für nothwendig. Man öffnete, um das Volk zu beruhigen, die berüchtigten Pfombi, die venezianische Bastille. Endlich wurde (12. May) in einer außerordentlichen Versammlung des großen Rathes, die Einführung einer demokratischen Verfassung fast einstimmig genehmigt. Kaum war jedoch die Sitzung geendigt, als ein Haufe von Gonsoliert und Dalmatiern, einer Fahne des heil. Marcus folgend, durch die Stadt zog, und

und die Vorübergehenden zu dem Rufe: „es lebe der heil. Marcus!“ nöthigte. Die bisherige Obrigkeit sah diesem Lärm ruhig zu. Es nahmen daher immer mehrere, immer fühnere Leute an demselben Theil. Endlich stellte ein entschlossener Officier 2 Kanonen auf die Brücke Rialto, und schon durch das erste Abfeuern derselben war ein 8—900 starker Volkshaufe zerstreut. Venedig blieb nun einige Tage ruhig, bis (16. May) eine Abtheilung von 4000 Franzosen die Forts, und den Marcusplatz, besetzte. Die neue provisorische Municipalität verkündigte eine allgemeine Amnestie, und versprach den armen Ernobili einen Jahrgehalt. So verschwand Venedig aus der Reihe der Staaten!

Ein anderer italienischer Freystaat, Genua, entging dem Untergange seiner Unabhängigkeit noch glücklich. Während des letzten in Italien geführten Krieges, hatte er, aller Aufforderungen Oestreichs, aller Drohungen Englands ungeachtet, seine Neutralität standhaft bewahrt. Indessen fehlte es auch in Genua nicht an Verehrern der französischen Freyheitsgrundsätze, die, durch Vo-

naparte's Fortschritte, und durch die Errichtung der eiskalpintischen Republik, aufgemuntert, über die Rechte des Volkes, und über die Anmaßungen der Erbaristokraten, sich immer lauter äusserten. Man rottete sich schon in großen Gruppen zusammen; man sang patriotische Lieder. Die Maßregeln der Regierung, den Demokraten, Lärm zu stillen, bewirkten gerade das Gegentheil. Am 21ten May versammelten sich alle Feinde der bisherigen Verfassung auf einem großen Plage. Nun wurden alle vorübergehenden Edelleute ausgezischt; nun lautete es beständig: „fort mit den Excellenzen!“ Einige Abgeordnete dieser Versammlung begaben sich zu dem französischen Gesandten Faypoult, um ihn zu bitten, daß er die Freylassung von einigen Verhafteten bewirken möchte. Faypoult versprach es, er ermahnte aber zugleich, auseinander zu gehen. Die feurigsten Häupter der Demokraten glaubten sich aber schon in der Lage, die Staatsveränderung durchsetzen zu können. Sie erklärten im Nahmen des Volkes, daß sich dasselbe die ihm gebührenden Rechte wieder zueignen würde. Die gemessene Regierung fürchtete sich schon so sehr

sehr vor einem Volksaufstande, daß sie sich gegen den französischen Gesandten bereit erklärte, alle Forderungen und Wünsche des Volkes zu bewilligen. Während daß jedoch Faypoult ihre Erklärung den Revolutionshäuptern bekannt machte, traf die Regierung Anstalten, aus der Masse der Bürger, bewaffnete Leute um sich her zu versammeln. Die Revolutionsfreunde bewaffneten sich daher gleichfalls. Bewaffnet gingen sie hienach auf nach dem Regierungspallaste, um die Erfüllung ihres Versprechens zu erlangen. Sie wurden jedoch von der Wache der Regierung zurückgetrieben. Schlecht gerüstet, und ohne Anführer, waren sie so wenig furchtbar, daß sie sich der Mißhandlungen nicht erwehren konnten. Auch solche, die an der Zusammenrottung keinen Antheil genommen, die sich nur die Aeußerung demokratischer Gesinnungen erlaubt hatten, selbst Franzosen, selbst Faypoult, schäteten nicht auf hinlängliche Sicherheit rechnen zu können. Endlich griffen (24. May) die rechtlichen Bürger, aufgebracht, die Ruhe und das Wohl ihrer Stadt zügellosen Hordenpreis gegeben zu sehen, zum Gewehr, und zwangen die  
Regier

Regierung, ihre Soldner zu entwaffnen. Indessen war in der Riviera di Ponente (d. i. dem westlichen Theile des genuesischen Gebietes) die Revolution schon ausgebrochen. Zwey Tage hernach (am 26ten) machte Fappoult dem Senat ein Schreiben des Generals Bonaparte bekannt, worin derselbe 1) auf die Freylassung der verhafteten Franzosen, 2) auf die Entwaffnung des Volkes, und 3) auf die Bestrafung der Urheber dieser Bewaffnung, drang. Der Gesandte drohete, im Verweigerungsfalle, abzureisen. Hierauf versammelten sich viele von den angesehensten Bürgern vor dem Pallaste des Gesandten, um dessen Abreise zu verhindern. Als man nun erfuhr, daß er da bleiben würde, erschallte der Ausruf: „es lebe die Demokratie! es lebe die Freyheit!“ Fappoult antwortete, auf den Balcon heraus tretend: „es lebe das Volk von Genua! es lebe das französische Volk!“ Sie hören hier“ (sagte Fappoult zu den bey ihm befindlichen Abgeordneten der Regierung) „den Wunsch des Volkes von Genua.“ Die Regierung schickte hierauf einige Gesandten zu dem General Bonaparte nach Monte bello, um

um

um demselben ihre Bereitwilligkeit, eine französische Verfassung einzuführen, bekannt zu machen, und in Zeit von 2 Tagen (5. und 6. Jun.) kam die darüber geschlossene Convention zur Nichtigkeit.

Vier Wochen später (2. Jul.) proclamirte Bonaparte die Unabhängigkeit seiner cisalpinischen Republik, und doch wurde der Desistiv-Friedensschluß mit Oestreich, der die Abtretung der Lombardey bestätigte, erst dritthalb Monate hernach unterzeichnet. Zum Unterhandlungsorte dieses Friedens wählte man die in Friaul liegende ansehnliche Stadt Udine. Die östreichischen Unterhändler waren der Marchese von Gallo, der Graf Ludwig von Cobenzl, der sich schon als Gesandter bey der Kaiserin Katharina II ausgezeichnet hatte, der Generalmajor, Graf von Meerfeld, und der Baron von Degelmann, kaiserlicher Gesandter bey der schweizerischen Eidgenossenschaft. Das Interesse der französischen Republik besorgte Bonaparte selbst, der sich am 27ten September einfand. Nach drey Wochen (17. Oct.) wurde zu Campo formio, einem Lustschlosse in der Nähe

Nähe

Nähe von Udine, der Friedensschluß unterzeichnet. Oestreich trat an Frankreich ab 1) die Niederlande, 2) die Lombardey. Frankreich überließ dagegen an Oestreich das Gebieth des ehemaligen Freystaats Venedig bis an die Etsch. Oestreich erkannte die cisalpinische Republik an. Die Bestandtheile derselben waren, auffer der östreichischen Lombardey, ein Theil des venezianischen Gebietes (Bergamo, Brescia, Crema) imgleichen Modena, Massa und Carrara, und, von den päbstlichen Provinzen, Bologna, Ferrara, Romagna. Der Herzog von Modena sollte durch das Breisgau, und die Ortenau, entschädigt werden. Zu Rastadt, im Badenschen, sollte, wegen des besondern Friedensschlusses zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich, ein Congress gehalten werden, und sogleich seinen Anfang nehmen.

Zwey Monathe früher (10. Aug. 1797) war auch zwischen Frankreich und Portugal, und zwar zu Paris, ein Friedensvertrag geschlossen worden. Durch denselben wurde die Gränze zwischen dem französischen und portugiesischen Gutana dergestalt bestimmt, daß



daß der Fluß Casmeme, der sich, oberhalb des Nordcaps, unter 27 $\frac{1}{2}$  Grad nördlicher Breite, in den Ocean ergießt, die beyden Gebiethen scheiden sollte. Auch gestanden die Portugiesen den Franzosen die Rechte und Freyheiten der Nationen zu, die von ihnen am meisten begünstigt wurden.

Von allen Feinden, von welchen das republikanische Frankreich seit 5 Jahren angefochten worden war, blieb nur noch Großbritannien auf dem Kampfplatze; Großbritannien, das sich indessen auf dem Meere zu einer Riesengröße emporgehoben hatte! Seine Seemacht (die größte, die es jemals gegeben hat) trostete den vereinigten Flotten von Frankreich, Spanien und Holland, und blockirte alle Küsten, alle Häfen ihrer Gegener. Nachdem durch den Verlust der Flotte von Toulon, und durch einige unglückliche Seeschlachten, die französische Macht im mittelländischen Meere (ehedem die bedeutendste) so vernichtet worden war, daß kaum die Hälfte ihrer Kriegsschiffe (40 Linienschiffe und 37 Fregatten) übrig blieb, schränkten sich die Franzosen auf den Kaperkrieg ein,

der

der ihnen, da so sehr viele englische Handelschiffe die Meere besuhren, eine vortrefliche Gelegenheit zu reicher Beute verschaffte. So fieng (7. Oct. 1795) der französische Contreadmiral Richery, bey dem portugiesischen Vorgebirge St. Vincent, 1 Linienschiff und 40 Handelschiffe der Engländer, die er nach Cadix brachte. Durch die Verbindung mit Holland und Spanien (im Januar 1795 und September 1796) wurde das Gleichgewicht zur See noch lange nicht hergestellt. England zählte noch immer fast drey Mahl so viel Kriegsschiffe (610) als seine vereinigten Feinde. Um so leichter wurde den Engländern der Eroberungskrieg.

Holland vertheidigte seine Colonien kaum durch 3 bis 4000 Mann. Das Cap ergab sich (Sept. 1795) an den Admiral Elphinstone. Von dem Fort St. George zu Madras fuhr (1. Aug.) der Oberste Steward in die Bay von Trincomale, auf der Insel Ceylon. Nach 4 Wochen (am 26ten) mußte der Commandant der Festung in die Uebergabe willigen. Die nicht völlig 600 Mann starke Besatzung wurde kriegsgefangen.

gen. Bald hernach wurden auch die übrigen holländischen Plätze auf Ceylon von den Engländern genommen. Nur Colombo wehrte sich lange (bis 15. Febr. 1796). Die Engländer entrißen hierauf den Holländern alle ihre noch übrigen Besitzungen in Vorder- und Hinterindien. Sie eroberten (Febr. 1796) die Gewürzinsel Amboina, und (im März) Banta. Doch zu Ende des Februars langte eine holländische Flotte, geführt von dem Admiral Braak, und dem Contreadmiral Lucas, bey den azorischen Inseln, an. Hier nahm sie den Engländern, die sie vergebens verfolgt hatten, 24 große Handelsschiffe weg. Sie theilte sich hierauf. Braak gieng nach Surinam, und Lucas nach dem Cap. Er landete (6. Aug.) in der Soldans habay, sowohl auf die alte Anhänglichkeit der Einwohner, als auf eine von Isle de France und Reunion erwartete Escadre rechnend. Seinen 1972 Mann Seetruppen stellte Eplingston, den Pringle zu rechter Zeit verstärkt hatte, 4782 Mann entgegen, und gegen seine 3000 Landungstruppen ließ der General Craig, der auf dem Cap den Oberbefehl führte, 4 bis 5000 aufmarschieren.

ren.

ren. Cratg beschäftigte des Lucas Manns schaft so lange, bis Eppingston den Hauptschlag ausgeführt hatte. Lucas hielt seine Flotte für die französische, und Eppingston signalisirte auch so lange, als Freund, bis die holländische Flotte von ihm eingeschlossen war. Als die holländischen Matrosen die englische Flagge sahen, steckten sie, „Oranien boven!“ rufend; die oranische Cocarde auf, fielen sie über den Wein und Brannteswein her, und achteten sie weiter auf keinen Befehl ihrer Vorgesetzten. Lucas ward da, durch (16. Aug.) genöthigt, nicht nur seine Landtruppen, sondern auch die ganze Flotte, zu übergeben. In Westindien verlohren die Holländer (April 1796) Demerary und Essequebo. Die Engländer nahmen ihnen auch in der Nordsee viele Schiffe weg. Der holländische Handel war nun fast ganz zerstört.

Mit den Franzosen hatten die Engländer einen bedeutenden Kampf zu bestehen. Die Franzosen ersetzten ihren Mangel an Schiffen, und ihre Ungewandtheit in der Manövrierkunst, durch Muth, Schlaueheit und Thätigkeit,

tigkeit, so glücklich, daß sich nicht nur die Eroberungen der Engländer, sondern auch ihre eignen Besitzungen, in Gefahr befanden. Die englische Regierung schickte daher (Dec. 1795) den Admiral Christian, mit einer aus 218 Schiffen bestehenden Flotte, auf welcher sich der General Abercrombie mit vielen Landtruppen befand, in die See. Diese wurde aber durch einen schrecklichen Sturm so zerstreut, daß sie froh seyn mußte, nach 7 Wochen (Jan. 1796) wieder nach England zurückkehren zu können. Indessen kamen doch viele Schiffe von derselben nach Westindien, die zu Barbados 6000 Mann ausschifften. Die Engländer büßten aber durch das gelbe Fieber sehr viele Leute ein; nur allein auf Domingo waren ihnen durch dasselbe (bis in den März 1796) 129 Officiere und 5840 Gemeine, entrisen worden. Sie behaupteten sich daher auch nur bey dem Besitze einiger auf der Ostseite liegens der Oerter; in den übrigen Gegenden herrschten noch die Franzosen.

Domingo war, vor der Revolution, das wichtigste von den außereuropäischen Ländern

Frank;

Frankreichs, das ihm mehr, als 4 seiner besten Provinzen, einbrachte. Aber der blühende Wohlstand des schönen Landes war, seit dem Jahre 1791, durch einen fürchterlichen Partheyenkrieg ganz zerrüttet. Santhonax, anfangs Civilcommissär, und hernach Dictator, der, um über Weiße und Farbige zu herrschen, die Negern für seine Sache gewann, und mit robespierrtscher Grausamkeit verfuhr, bewog das Directorium, im Frühjahre von 1796, eine Flotte von 14 Schiffen, unter welchen 3 Linienschiffe waren, unter dem Befehle des Contreadmirals Thevenard, nach Domingo zu schicken. Auf dieser Flotte befand sich auch der General Rochambeau, der Sohn des berühmten Feldherrn, der die französischen Hülfsstruppen der Americaner commandirte. Der jüngere Rochambeau, der schon im Jahre 1794, durch die Vertheidigung der Insel Martinique, sich ausgezeichnet hatte, war vom Directorium zum Generalgouverneur von Domingo ernannt worden. Es begleiteten ihn 3 Civilcommissarien, und 400 Mann Soldaten, die aus 250 Cannonieren, und 150 Unterofficieren, bestanden. Die letzteren sollten ge-  
braucht

braucht werden, um aus den Negern und Mulatten Regimente zu bilden. Allein Santhonax behauptete, gegen den neuen Generalgouverneur, sein Ansehen so gut, daß dieser, als ein Verhafteter, nach Frankreich zurückgeschickt wurde. Um diese Zeit fühlte Frankreich Englands Ueberlegenheit in Westindien auf eine sehr empfindliche Art. Die 20,000 englische Soldaten, mit welchen (März 1796) der General Abercrombie nach Barbados kam, verstärkten nicht nur die Besatzungen von allen eroberten Inseln, sondern fügten (im May und Jun.) noch St. Lucia, Grenada und St. Vincent hinzu. Die Schaaren von Cariben, welche die Franzosen bewaffnet hatten, waren jetzt nicht mehr hinreichend.

Im mittelländischen Meere befanden sich die Engländer jetzt in einer weniger günstigen Lage. Sie hatten Corsica geräumt. Ein Hauptgrund, der sie dazu bewog, war das Truf- und Schußbündniß, das (19. Aug. 1796) zwischen Frankreich und Spanien geschlossen wurde. Auch der König von Neapel hatte sich (10. Oct.) verbindlich gemacht,

macht, allen Kriegsschiffen, wenn ihre Zahl sich über 4 belaufen würde, den Eingang in seine Häfen zu verwehren. Seitdem waren die Engländer aus allen Häfen Italiens verbannt. Die französische Flotte in Toulon wuchs (im Oct.), durch die Verbindung mit der spanischen unter Langara, zu einer furchtbaren Größe an. Der französische Admiral Richery, der (4. Aug. 1794) von Cadix ausgelaufen war, erschien plötzlich in der Nähe von Neufundland, fügte der englischen Fischerey einen ungeheuern Schaden zu, und kam (im Dec.) glücklich nach Brest zurück.

Keine Secunternehmung der Franzosen war jedoch für Großbritannien gefährlicher, als diejenige, welche eine Landung auf Irland zum Gegenstande hatte. Der Zustand, in welchem sich Irland damahls befand, war einer solchen Unternehmung sehr günstig. Die Bewohner dieser Insel, die, wenigstens zu drey Fünfteln, aus Katholiken bestehen, waren über den politischen Druck, dem man sie unterwarf, unter andern über die Ausschließung von den Parlamentstellen und Staatsdiensten, sehr aufgebracht. Die französische



jösische Revolution, welche die Freyheit und Gleichheit der Menschen herstellen wollte, bewirkte, daß die Irländer sich gedrückter, als jemahls, fühlten. Sehr leicht entstand da bey ihnen die Idee, daß sie sich, unterstützt von Frankreich, in eine uneingeschränktere Lage versetzen könnten. Sie schlossen, unter dem Nahmen der Defenders, geheime Verbindungen. Sie sammelten Kriegsvolk, woraus sich die schwarze Armee bildete. Ihre Hauptmacht war in dem nordlichen Theile der Insel. Camden, der Vicekönig, reizte, durch seine Proclamationen, und durch den strengen Gebrauch der militärischen Gewalt, die empöreten Gemüther noch stärker. Es floß schon Bürgerblut, und nun sehnten sich nicht nur die Katholiken, sondern auch die übrigen Einwohner, nach der Befreyung von dem großbrittannischen Joche. Auf diesen Wunsch gründete das Directorium den Plan, zu dessen Ausführung es schon lange große Zurüstungen gemacht hatte. Vom Texel bis über Rochefort hinaus, waren alle Häfen mit platten Fahrzeugen, zum Einschiffen von Truppen, angefüllt. Diese, die aus etwa 25,000 Mann bestanden, hatten den General

S ral

Gallotti Weltg. 211 Th.

ral Hoche zum Oberbefehlshaber. Sie machten den größten Theil von der Armee der Oceansküste aus. Man gab ihnen einen Vorrath von Waffen und Kleidern für die anzuwerbenden Irländer mit. Zu ihrer Besetzung bestimmte man die brestre Flotte von 44 Schiffen (17 Linienschiffen und 13 Fregatten), die an dem Admiral Morard de Galles, der sich als Officier bey der Flotte des Admirals Suffren vortheilhaft ausgezeichnet, einen Vertrauen einflößenden Oberbefehlshaber hatte. Am 15. Dec. lief diese Flotte aus Brest aus. Eins von ihren Linienschiffen scheiterte bald, wegen der Unge wandtheit seiner Führer. Eben war keine englische Flotte im Meere, weil Winde ihr entgegen stürmten. Bald nach der Abfahrt der französischen Flotte drehete sich jedoch der Wind. Die eine Abtheilung derselben, die mit 6000 Mann, bey Bantay, am südwestlichen Ufer von Irland landen sollte, kehrte (1. Jan. 1797) nach Brest zurück. Ihr Befehlshaber, der Contreadmiral Bouvet, fand des Divisionsgeneral Brouchy Vorschlag (24. Dec.) zu landen, zu gefährlich. Während ihres Streites wurde

der

der Sturm heftiger. Vierzehn Tage später (13. Jan.) wurde auch die Abtheilung der Flotte, auf der sich Morard und Hoche befanden, von den wüthenden Stürmen nach Brest zurückgetrieben. So kämpften, während in Irland schon Schrecken und Verwirrung herrschte, schon alles Militär aufgebothen wurde, schon aller Verkehr stockte, die Elemente für Großbritannien.

Der großbritannische Handel stockte aber jetzt nicht allein in Irland, sondern überhaupt. Frankreichs Ueberlegenheit zu Lande legte ihm schwere Fesseln an. Das englische Volk sehnte sich daher größtentheils nach dem Ende dieses Krieges. Um so drückender fand es die Last der durch denselben veranlaßten Abgaben. Die Ausöhnung Oestreichs mit Frankreich entzog dem großbritannischen Staate, wenigstens für die erste Zeit, die Unterstützung von Seiten der Landmächte. Um so mehr sah sich Pitt bewogen, die Maske eines Friedlichgesinnten vorzunehmen, und den Faden der Vergleichsunterhandlungen zum zweyten Mal anzuknüpfen. In die Geschichte dieser Unterhandlungen ist jes

doch eine neue royalistische Verschwörung in Paris verwebt.

Die Regierung des Vollziehungsdirectorium schmeichelte eben so wenig den Aussichten und Planen der Königsfreunde, als sie den Wünschen der eifrigen Republikaner angemessen war. Zwey mächtige Partheyen arbeiteten ihm daher heimlich entgegen, die, in dem Bestreben, das Ende der jetzigen Regierung zu bewirken, wenigstens mit einander übereinstimmten. Die Royalisten benutzten diese Gesinnungen zu einer Verschwörung von außerordentlichem Umfange. Die Ausführung ihres Plans begünstigte, der Umstand, daß sich, in dem gesetzgebenden Körper, schon ein beträchtlicher Theil von ihren Anhängern befand. Ihre größte Hoffnung aber setzten sie auf den Eintritt eines neuen Drittels. Die Urversammlungen, welche die Wahl desselben bestimmen sollten, hatten (21. März 1797) ruhig ihren Anfang genommen. Die Wähler stimmten, des Räuspels der verschiedenen Partheyen überdrüssig, nicht für solche Männer, die bey der Revolution eine ausgezeichnete Rolle gespielt

spielt hatten. Um so leichter wurde den Royallisten ihre Bemühung, Leute vorzuschicken, die im Herzen die Rückkehr der königlichen Regierung wünschten. Viele Gemeinden, als Lyon und andre Städte, im südlichen Frankreich, waren schon ohnedies für die Wiederherstellung des Königthums gestimmt. Zu Lyon wählte man einen heimlichen Agenten des Prätendenten zum Mitgliede des gesetzgebenden Körpers. Die Männer, die vorher an der Spitze der Opposition standen, behaupteten sich, auch in dem veränderten gesetzgebenden Körper, bey ihrer Stelle. An diese schlossen sich alle diejenigen an, die zur feinen Welt gehören wollten; auch die neuen Emporkömmlinge, die, aus Eitelkeit, gern für Aristokraten gelten wollten; auch manche gutmüthige Republikaner, die sich, durch die schönen Worte und Grundsätze ihrer Schriftsteller und Redner, täuschen ließen. Auf ihrer Seite befanden sich die meisten Journale. Das Ziel ihres Bestrebens war, alles, was der jetzigen Regierung Ansehen und Gewicht geben könnte, zu hintertreiben. Zur Erreichung dieses Zieles diente der Club von Elchy, einem Dorf in der Nähe

Nähe von Paris, aus dessen Mitgliedern Secretäre und Commissionen gewählt wurden. Man betrieb heimlich die Aufhebung der Gesetze, die mit den republikanischen Grundsätzen zu sehr verwebt waren. Die Emigrirten, und die unbeeidigten Priester, wurden auf alle Weise begünstigt, die Besitzer der Nationalgüter, für welche die Aufrechterhaltung der jetzigen Verfassung das meiste Interesse hatte, bey jeder schlechtlichen Gelegenheit beeinträchtigt. Man unterschied zwischen Fugitifs und Emigrés (Flüchtlingen und Ausgewanderten). Nun kehrten die Emigrirten, unter dem Nahmen von Flüchtlingen, aus allen Ländern von Europa zurück. Erst waren es Flüchtlinge vom Rhein, hernach von Toulon, und aus den westlichen Departementen. Ueber die Frage, ob die deportirten Priester den Gottesdienst mit Glockengeläute und Ceremonieen üben dürften, wurden im Rathe der Fünfhundert, unter dem Vorsetze von Pichegru, etwa 20 Sitzungen verschwendet, während die Staatsbeamten, und selbst die Armeen, ihre Zahlung nicht erhielten, während Künste, Erziehung, Straßen, Brücken, vernachlässigt wurden.

wurden, der Handel stockte, und (wegen der Rückkehr so vieler Emigrirten) der Werth der Nationalgüter immer tiefer sank. Erst gegen das Ende des 5ten Jahres der Republik (19. Jun.) wurden die Abgaben festgesetzt, wurde, durch einen Beschluß der Fünfhundert, dem Vollziehungsdirectorium die Leitung der Geldangelegenheiten entzogen, und diese an die Commissarien der Schatzkammer verwiesen. Die Ansechtungen, die das Directorium von Seiten der Fünfhundert erfuhr, wurden immer dreister. Im Rathe der Alten herrschte zwar ungefähr eben die Mischung der Partheyen, aber der Gang ihrer Schritte war regelmäßiger und überdachter.

Doch selbst im Directorium arbeitete man einander entgegen. An die Stelle von Letourneur, dessen Austritt das Loos bestimmt hatte, war Barthelemy getreten, dessen kluge Mäßigung, dessen kühler Veröhnungsgeist zuerst den Bund der gegen Frankreich feindselig gestimmten Coalition trennte. Allein seit 30 Jahren von Frankreich abwesend, und bey der Revolution mehr Zuschauer, als  
hans

handelnde Person, besaß er nicht die Festigkeit und Entschlossenheit, welche für die republikanische Politik unentbehrlich ist. Bis jetzt hatten Barras und Carnot die Hauptpersonen im Directorium vorgestellt. Barras entzog dem Carnot das Portefeuille des Kriegswesens, weil es dem, der sich in dessen Besitz befand, zu viel Gewalt gab. So keimte zwischen Carnot und Barras unversöhnliche Feindschaft. Der kraftvoll bedere Carnot, der Freund gemäßigter Regierungsgrundsätze, beschuldigte nun den Barras der Absicht, einen König, einen Dictator, vorzustellen, und der feurige, kühne, unternehmende Barras neigte sich auch sehr merklich zu schnellen, entscheidenden Maßregeln hin. An ihn schloß sich Neubel an. Der sanfte, aber doch feste Lareveillere stimmte ihnen am meisten bey. Barthelemy, der es eigentlich mit keiner Parthey hielt, gab kein Gewicht; doch mißbilligte er, eben so, wie Carnot, die entschiedenen Maßregeln des sogenannten Triumvirats. Seit seinem Eintritt in das Directorium, regten sich die meisten Mitglieder der beyden Räte der Nation noch lebhafter gegen die eigenmächtigen



gen Schritte des Directoriums. Man nannte sie Moderantisten, und zu ihnen zählte man sowohl Barthelemy, als Carnot.

Diese beyden von der Theilnahme der Regierung zu entfernen, war nun das Hauptbestreben von Barras. In dieser Absicht setzte man dem gegen das Directorium so ungünstig gestimmten Club von Eltichy einen sogenannten constitutionellen Cercel entgegen, der seine Versammlungen in Hotel de Salin hielt. Zu den Mitgliedern desselben gehörten Steyes, Treilhard, Talleyrand, Vertigord, und andre Männer, die sich eben so sehr durch ihre republikanischen Grundsätze, als durch ihre Talente, auszeichneten. Nach dem Muster dieses Clubs, der täglich zahlreicher wurde, errichtete man in verschiednen Hauptstädten Frankreichs ähnliche Gesellschaften, die sich ganz laut gegen den Club von Eltichy äusserten, die ihn gleichsam für einen neuen Jacobinerclub erklärten. Die Mitglieder des Clubs von Eltichy (die Opposition) waren so unklug, den so sehr gefeyerten Bonaparte anzugreifen. Das Directorium erließ aber (13. Jul.) ein

Schreis

Schreiben an denselben, worin es ihm für die dem Staate in Italien geleisteten Dienste feyerlich dankte. Zugleich nahm es eine Veränderung mit dem Ministerium vor, die seine Absicht, die Opposition zu unterdrücken, überzeugend darthat. Es behielt die derselben verhassten Minister Merltn und Ramel ferner bey; dagegen verabschiedete es Venezech und Cochon. Für Venezech ward Franz von Neuschateau Minister des Innern. Dieser liebenswürdige Mann, schon manchmahl warmer Theilnehmer an den Revolutionshändeln, der Sohn eines Schulmeisters im ehemahligen Lothringen (geb. 1750), widmete sich zwar der Rechtswissenschaft, zeichnete sich aber durch seine Dichtergaben so sehr aus, daß ihn Voltaire seinen Nachfolger nannte. Er war einige Zeit in Domingo gewesen. Cochons Stelle nahm Lenotrache ein, ehemahls Advocat, und Deputirter der Bürgerstandes, der zwischen den Jacobinern und den Gemäßigten eine weise Mittelstraße hielt. Dem Directorium empfahl er sich durch verschiedene Aufsätze im Montteur, in welchen er die Anarchisten, und den Club von Elichy, bekämpfte. Durch seine Prüfung

fung der Verfassung, die der französischen Republik am besten angemessen wäre, erwarb er sich eine Professorstelle in der Centralschule des Pantheons. Jetzt war er 14 Tage lang Holtzeyminister, und der Vorgänger von Sottin. Als Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde, an die Stelle von la Croix, Talleyrand, Perigord angestellt. Dieser wichtige Mann, geboren zu Paris (1754) war ehemals Bischof von Autun, und Abt von Celles und von St. Denis. Als Deputirter der Geistlichkeit bey der Reichsversammlung, war er derjenige, der seinen Amtsbrüdern mit dem Beispiele, sich an den Bürgerstand anzuschließen, vorgiet. Mit vorzüglichen Geistesgaben, und einer großen Leichtigkeit im Arbeiten ausgerüstet, erwarb er sich einen bedeutenden Einfluß auf die Verhandlungen der Nationalversammlungen. Als (1794) seine Gesandtschaft in England aufhörte, begab er sich, den Gefahren der Schreckenszeit zu entgehen, nach dem nordamerikanischen Freystaate. Das Ende der Schreckenszeit führte ihn nach Europa zurück.

Bonas

Bonaparte empfand es sehr tief, daß man sein Ansehen nicht geschont hatte, daß man das von ihm aufgeführte politische Gebäude durch Rednerkünste einstürzen wollte. Bald zeigte sich ihm jedoch eine Gelegenheit, der Opposition einen Hauptschlag zu versetzen. Bey der in Venedig vorgefallnen Revolution glaubte sich der Graf Mordwinoff, Gesandter der Kaiserin Katharina bey der venezianischen Republik, der zugleich bey dem zu Verona residirenden Prätendenten accreditirt war, zu Verona nicht mehr sicher. Als er jedoch durch Palma nuova gieng, wurde er von dem General Bernadotte angehalten. In seinem Gefolge befand sich der Graf d'Antraigues, ehemals Deputirter des Adels bey der Nationalversammlung, und warmer Vertheidiger der Menschens- oder Bürgerrechte, aber wegen seiner adlichen Geburt den Jacobinern doch immer verdächtig. Auch war er jetzt ein Hauptgeschäftsführer des Prätendenten. Er wurde daher verhaftet. Unter seinen Papieren fand man einen von ihm eigenhändig geschriebenen Aufsatz, welcher eine Erzählung des Grafen von Montgaillard von einer, die

Wieders

Wiederherstellung der Königswürde betreffend  
den Unterhandlung zwischen dem Prinzen  
Conde und dem General Pichegru, enthielt  
(Aug. 1795). Pichegru war, vielleicht durch  
persönliche Kränkungen einiger Volksreprä-  
sentanten, die seine militärischen Operationen  
gemeißelt hatten, beleidigt. Conde benutzte  
diese Gemüthsstimmung, ihn für die Wieder-  
herstellung der Bourbons zu gewinnen. Den  
Auftrag, ihn auszuforschen, übernahm ein  
Buchhändler. Pichegru sollte, für den großen  
dem Prätendenten zu leistenden Dienst, Mars-  
schall von Frankreich und Gouverneur von  
Elsaß werden; er sollte den Ludwigsorden,  
das Schloß Chambort, er sollte eine Million  
im voraus, und eine jährliche Einnahme von  
200,000, erhalten. Doch Pichegru und  
Conde konnten sich über verschiedene Haupt-  
punkte nicht vereinigen. Pichegru wollte  
entweder, durch die Schweiz, in Frankreich  
eindringen, oder, mit einer Abtheilung von  
auserlesenen Leuten, über den Rhein gehen,  
und sich an das condelsche Corps anschließen;  
allein Conde bestand darauf, daß Pichegru  
in seiner Armee die weiße Fahne aufstecken,  
und ihm, ehe er sein Corps über den Rhein  
führte,

fährte, einige Festungen einräumen sollte. So verstrich, während fruchtloser Unterhandlungen, die Zeit, und diese endigten sich damit, daß sie dem Feldmarschall Würmser, und dem Erzherzog Karl, bekannt wurden. Diese benutzten sie zu wenig zum Vortheil ihres Hofes, und der condaischen Armee. Das wiener Cabinet wollte sogar den Präcedenten, der sich an den Rhein begeben hätte, nicht länger in der Nähe dulden. Pichegru ließ, nachdem er, dem Befehle des Convents gemäß, über den Rhein gegangen war, einige Unternehmungen der Oestreicher nicht ungünstig ausfallen. Er glaubte das durch zur Beförderung des bourbonischen Interesses etwas beyzutragen; aber er that weiter nichts, als daß er, ohne für seine neue Parthey etwas auszurichten, seinen militärischen Ruhm verdunkelte. Das Directorium, das bald darauf seine Regierung antrat, erhielt von seinen geheimen Unterhandlungen frühzeitig, unter andern durch einen unter dem Gepäcke des östreichischen Generals Klinglin befindlichen Briefwechsel, einer Varonesin von Reich, Nachricht, wagte es jedoch, in seiner Gewalt noch nicht völlig befestigt,

festigt, nicht einen General, der die gute Meynung des Publicums, und das Vertrauen seiner Armee für sich hatte, ernstlich zu bestrafen. Es rief ihn zurück, und trug ihm (März 1796) die Gesandtschaftsstelle in Schweden an. Pichegru schlug sie jedoch aus, und begab sich in seine Vaterstadt Arbois, wo er, mehrere Monate, in der Mitte seiner Familie lebte. Er wurde hierauf (März 1797) zu einem Mitgliede der Fünfhundert, und zum Präsidenten derselben, gewählt. Auf ihn setzte der Club von Eltich seine ganze Hoffnung. Um den Truppen des Directoriums eine hinlängliche Macht entgegen stellen zu können, trug er (20. Jul.) in einem langen Berichte, auf die Wiederherstellung der Nationalgarde an. Sechs Tage später sprach er mit Nachdruck über den Marsch der Truppen, die das Directorium nach Paris berufen hatte, und gegen die Wiederherstellung der Revolutionregierung. Er legte hierauf zwey Pläne vor, die dazu dienen sollten, um das gesetzgebende Corps mit constitutionellen Gränzen zu umziehen. Diese Pläne fanden einen lebhaften Beyfall; aber es fehlte seinen Anhängern

gern an Muth, an Entschlossenheit der Aus-  
führung.

Dieser Muth, diese Entschlossenheit, wurde freylich durch die eben so klugen, als festen Maßregeln des Directoriums und Bonaparte's niedergeschlagen. Bonaparte erließ wegen des Jahresfestes vom 14. Jul. eine Proclamation an seine Armee. „Laßt uns“, sagt er zu derselben, „auf unsern neuen Fahnen, den Feinden der Republik, und der Constitution vom 3ten Jahre (1795) unverföhllichen Haß schwören.“ Dieß war gleichsam ein Manifest gegen die Fünfhundert. Bald folgten demselben Couriere von allen Divisionen der italienischen Armee, mit vielen tausend Unterschriften, die unerschütterliche Anhänglichkeit an die Republik und das Directorium, so wie Drohungen gegen die Opposition der Fünfhundert und des Clubs von Clichy, bekräftigten. Gleich darauf verbreitete sich auch die Nachricht von dem Anmarsche einer 27,000 Mann stark seyn sollenden Armee, die aber nur aus 12 bis 13,000 Mann von der Sambre, und Maasarmee unter Hoche bestand. Diese  
Mann:



Mannschaft, die, dem Vorgeben nach, aus Versehen der Marschcommissarien, sich der Hauptstadt genähert hatte, gab, mit der, die sich schon in Paris befand, vereintgt, dem Triumvirat des Barras das Vertrauen, daß er seinen Plan, die Opposition zu unterdrücken, glücklich ausführen würde. In diesem Vertrauen wurde das Triumvirat durch den zum Oberbefehlshaber gewählten General Augereau bestärkt. Wie die Opposition nur einige Anstalten, sich zu behaupten, gemacht hatte, ließ Augereau (4. Sept.) seine Soldaten aufmarschieren, umsetzte er die Säle der beyden Räthe, deren Mitglieder sich auf das Abfeuern der Vermkanone schnell versammelten. Diejenigen, die zur Directorialparthey gehörten, kamen theils im Odeon, theils in der Santitätschule, zusammen. Barras hatte den Barthelemy, am Tage vorher, wegen der ihm drohenden Gefahr, warnen lassen, und ihm den Rath ertheilt, seine Stelle niederzulegen. Barthelemy hatte jedoch zu viel Ehrgefühl, sich auf diese Art der Gefahr zu entziehen. Er legte sich ruhig zu Bette, und als er, aus dem Bette, vor

Galletti Weltg. 211 Th.      2      dem

dem Policeyminister Cottin abgeholt und in den Tempel gebracht wurde, rief er, ohne sich weiter zu beklagen, „o mein Vaterland!“ aus. Pichegru wurde in der Versammlung der Fünfhundert verhaftet. Carnot hatte das Glück, zu entweichen. Das Schicksal, verhaftet zu werden, traf alle Häupter der Moderantisten. Die im Odeon versammelten Fünfhundert setzten (5. Sept.) eine Commission nieder, die, den Vorschriften des Triumvirats zufolge, 63 von den Verhafteten zur Deportation nach Guiana verurtheilte. Unter diesen befanden sich, ausser Barthelemy und Pichegru, Boissy d'Anglas, Willaret u. a. m. Diese Deportation wurde auch an den meisten, von Rochefort aus, wirklich vollzogen. Die Proclamation, durch welche das Directorium dieses Verfahren rechtfertigte, beschuldigte sie der Absicht, das Königthum wieder herzustellen.

Nicht alle der Directorialparthey verhaftete Deputirten hatten verhaftet werden können. Man half sich aber auf diese Art, daß man, von der gesetzgebenden Versammlung, die Wahlen der Urversammlung von

53 Departementen für ungültig erklären ließ, und, dieser Behauptung zufolge, 105 aus dem Rathe der Fünfhundert, und 44 aus dem Rathe der Alten, von der Mitgliedschaft ausschloß. Sodenn wurden alle in diesen Departementen gewählten Beamten abgesetzt. Alle zurückgekehrte Emigrirte sollten, in Zeit von 24 Stunden, Paris, und in 14 Tagen die Republik, und zwar bey Todesstrafe, verlassen. Auch alle noch übrigen Personen aus der bourbonischen Familie sollten verbannt, und ihrer Güther beraubt seyn. Es sollte durchaus keine Nationalgarde statt finden. Es sollten alle Journale und Druckereyen der Aufsicht der Poltcey unterworfen, und die Verfasser und Drucker von 33 Journalen verhaftet werden. An die Stelle der abgesetzten Directoren Carnot und Barthelemy, kamen François de Neufchateau und Merlin von Douay. Merlin, der Sohn eines Landmanns, den eine Klosterversammlung die Rechte studieren ließ, hatte an der Ausarbeitung der ersten Constitution einen wichtigen Antheil, und war überhaupt einer der thätigsten Nationalrepräsentanten. Die neuen Directoren spiel-

ten aber im Grunde nur Nebenrollen. Varras, oder das Triumvirat, war im Besitze aller Staatsgewalt, und durch die Staatsveränderung vom 4. Sept. wurde die Constitution von 1795 vom Grunde aus erschüttert. Diese Staatsveränderung hatte auch auf die Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und England einen bedeutenden Einfluß.

Am 1sten Jun. dieses Jahres (1797) that Lord Greenville, großbritannischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem französischen Minister la Croix den Antrag, die abgebrochenen Friedensunterhandlungen wieder anzuknüpfen. Nach einigen Tagen erfolgte schon die Antwort, daß das Volkziedirectorium die Stadt Lille, als Unterhandlungsort, billige, und daß es bereit wäre, die Unterhandlungen mit dem Lord Malmesbury erneuern zu lassen; doch würde es die Wahl eines andern Bevollmächtigten, als eine günstige Vorbedeutung, ansehen. Die französischen Unterhändler waren, ausser dem Exdirector Latourneur, Pleville le Pelley, und Maret. Pleville, ehemals Schiffscapitain,

tain, saß (seit 1796) im Marine-Ausschuß. Maret (geboren zu Dijon 1758) war im Jahre 1793 von dem Minister Greenville aus England weggewiesen worden. Als er hierauf, nebst Semonville, sich zu seinem neuen Gesandtschaftsposten, nach Neapel, begeben sollte, wurde er von den Oestreichern angehalten, und nicht eher, als im Jahre 1795, gegen die Tochter Ludwigs XVI, und die von Dumourier dem Erzherzog Karl überlieferten Volksrepräsentanten, ausgewechselt.

Am 9ten Julius nahmen die Unterhandlungen ihren Anfang. Aber der Friedensentwurf, den Malmesbury den französischen Unterhändlern übergab, ließ gleich keinen günstigen Ausgang erwarten. Er trug zuerst auf den Besitzstand vor dem Kriege an. Dem Erbstatthalter der vereinigten Niederlande sollte sein ganzes Eigenthum zurückgegeben, er sollte, bey dem allgemeinen Frieden, für den Verlust seiner Aemter und Würden, hinlänglich entschädigt werden. Großbritannien wollte, für den an Frankreich abgetretenen Theil von Domingo, die Insel Trinidad,  
und

und, für das Gebirge von Negapatnam, das Vorgebirge der guten Hoffnung, und die holländischen Besitzungen auf der Insel Ceylon, behalten. Ehe diese Punkte aber ausgemacht, ehe die französischen Gegenforderungen bekannt gemacht waren, ereignete sich die Veränderung im Directorium, und schon 7 Tage hernach (II. Sept.) wurden die bisherigen französischen Bevollmächtigten zurückberufen. An ihrer Stelle erschienen Treilhard und Bonnier d'Arco. Treilhard, ehemals ein berühmter Advocat bey dem pariser Parlamente, hatte sich, als Mitglied der Nationalversammlung, und des Rathes der Hundert, schon manches Verdienst erworben. Bonnier war vor der Revolution Präsident der Rechnungskammer von Montpellier gewesen. Die neuen Unterhändler erklärten, im Nahmen des Directoriums, daß der französischen Republik, und deren Bundesgenossen, alle, seit dem Anfange dieses Kriegs, von den Engländern weggenommene Besitzungen zurückgegeben werden sollten. Wäre Malmesbury zur Bewilligung dieser Forderung nicht bevollmächtigt, so möchte er in Zeit von 24 Stunden nach  
Lons

London reisen, um sich ausgedehntere Vollmacht zu holen. Malmesbury erinnerte (am 16ten) seine Pässe verlangend, daß seine Vollmacht von den vorigen Gesandten für gültig erkannt worden wäre. Am 5ten October übergab er seine letzte Note, und 12 Tage hernach reiseten Trellhard und Bonnier nach Paris zurück. Die Unterhandlungen zwischen Frankreich und England waren also zum zweyten Mal abgebrochen, und nun konnte selbst der um eben diese Zeit geschlossene Friede zu Campo formio dem europäischen Continente keine fortbauende Ruhe versprechen.

---

Biere

### Vierzehnter Abschnitt.

Der französische General Duphot wird in Rom erschossen. Berthier verwandelt hierauf den Kirchenstaat in eine Republik. Trauriger Zustand derselben. Helvetische Revolution zuerst im Waadtlande, und Basel. Bern rüftet sich, von Erlach aufgemuntert, vergebens, die Freyheit der Schweiz zu behaupten. Die kleinen Cantone leisten einen tapfern Widerstand.

Pitt wollte mit der französischen Republik, deren Negsamkeit dem Wohlstande seiner Nation so gefährlich schien, durchaus keinen Frieden machen. Aber auch Oestreich hatte, während es den Vergleich mit Frankreich schloß, sich mit der trostreichen Aussicht geschmeichelt, daß es bald, von mächtigen Bundesgenossen unterstützt, den Kampf von neuen, mit glücklichem Erfolge, würde bestehen



hen können. Freylich äusserte auch das französische Directorium eine Revolutionsucht, die den europäischen Monarchen höchst bedenklich vorkommen mußte. Beweise dieser Revolutionsucht gaben die Ereignisse im Kirchenstaate, und in Helvetien, ab.

Die päpstliche Regierung befand sich seit dem Frieden zu Tolentino in dringender Verlegenheit. Diese war um so dringender, je weniger sie zu zweckmäßigen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen wußte. Um so leichter wurde sie das Opfer einiger Uebelsgesinnten, die, durch die Einführung der französischen Verfassung, zu gewinnen suchten. Diese verschworen sich wegen der Ausführung eines Revolutionsplanes. Dieser wurde vom französischen Gesandten Cacault nicht allein entdeckt, sondern auch vereitelt; Cacault wurde jedoch abgerufen, und Joseph Bonaparte, der in dessen Stelle trat, verlangte, auf den Befehl des Directoriums, die Enthaffung aller derjenigen, die, ihrer politischen Meynungen wegen, im Gefängnisse waren, und die päpstliche Regierung mußte nachgeben. Der Pallast der franzö-

sischen

fischen Gesandten wurde nun der Zufluchtsort aller Leute, die sich nach einer Regierungsveränderung sehnten. Zu diesen gehörten vornehmlich die Trasteveraner, oder die Bewohner des jenseits der Tiber liegenden Theiles von Rom, in welchem sich der Palast des Gesandten befand. Die Revolutionsüchtigen veranstalteten, gegen den Wunsch des Papstes, ein Freyheitsfest, an welchem, den französischen Gesandten abgerechnet, keine Person von Ansehn Theil nahm. Man gieng an diesem Feste so weit, daß man um Freyheitsbäume mit rothen Kappen tanzte, daß man durch falsche Pastrouillen die ordentlichen Wachen irre zu machen suchte.

Nach solchen Vorbereitungen, erschien endlich der Tag der unschuldigen Kinder (28. Dec.) der zur Ausführung des Revolutionsplanes bestimmt war. Nicht lange vor Anbruch der Nacht, versammelten sich, vor dem Pallaste des Gesandten, einige Leute. Ein Franzose theilte französische Cocarden und Geldstücke aus. Man trank, und der Haufe vergrößerte sich immer mehr. Die  
An

Anstifter glaubten sich, innerhalb des gerichtlichen Sprengels des Gesandten so sicher, daß sie ihre Meynungen gar nicht mehr zurückhielten; daß sie die damalige Theuerung der Lebensbedürfnisse ganz laut für eine Folge der schlechten und eigennütigen Anordnungen der Regierung erklärten; daß sie, in öffentlichen Reden, aus verschiedenen Stellen der Bibel, die Nothwendigkeit, die päpstliche Staatsverwaltung zu stürzen, zu beweisen suchten. Ein gewisser Abbate zeigte sich in der Erklärung solcher Stellen besonders geschäftig. Man suchte dem Plan, mit dessen Ausführung man umgieng, einen religiösen Anstrich zu geben. In hinlänglicher Anzahl versammelt, überwältigten die Revolutionsmänner eins von den beyden Wachhäusern, die sich in der Nähe befanden, bemächtigten sie sich der Gewehre der in demselben versammelten Soldaten. Sie wollten nun auch über den Ponte Sesto vordringen; hier setzte ihnen aber eine Abtheilung von päpstlicher Cavallerie einen so nachdrücklichen Widerstand entgegen, daß sie zurückweichen mußten. Sie zogen sich nun wieder nach dem Pallast des

Gri

Gesandten zurück. Von der Cavallerie verfolgt, geriethen sie in das lebhafteste Gedränge. Durch den dadurch entstandenen Lärm wurden Bonaparte, und etliche andere Officiere, die sich bei ihm befanden, auf die Straße gelockt. Sie erschienen mit gezogenem Säbel. Einer derselben, der General Duphot, steckte, der Cavallerie zuzrufend, daß er mit ihrem Officier sprechen wollte, seinen Säbel in die Erde; aber wahrscheinlich nicht gehört, oder nicht verstanden, hatte er das Schicksal, einen tödtenden Schuß zu bekommen. Bonaparte, und seine Begleiter, giengen sogleich auf ihre Zimmer zurück, und der Haufe zerstreute sich. Es waren etwa 10 bis 12 Menschen getödtet worden.

Dieser Vorfall war für das Schicksal des Papstes entscheidend. Bonaparte reisete gleich am folgenden Morgen von Rom ab. Nach seiner Abreise zogen sich die cisalpinischen Truppen, aus den Oertern des päpstlichen Gebietes, die sie, zuerst unter dem Vorwande, daß der Pabst die Unabhängigkeit der cisalpinischen Republik noch nicht aner-

anerkannt habe, besetzt hatten, wieder zurück. Das Ganze schien demnach eine ein-geleitete Sache. Wenn daher die päpstliche Regierung auch noch größere Vorsicht ge-braucht hätte, so würde sie dem über sie ein-brechenden Gewitter doch nicht haben entge-hen können. Aber freylich geschah manches, was die Anhänger der Franzosen für ein ausschweifendes, ihnen gleichsam Trotz bier-ehendes, Benehmen erklären konnten. Die Bilder der Jungfrau Maria hatten in vers-chiedenen Theilen der Stadt die Augen ge-öffnet. Man erklärte dieses Wunder für einen besondern Beweis ihrer gnädigen Zu-neigung für das römische Volk, und dieses wurde dadurch zu schwärmerischen Andachts-übungen verleitet. Feyerliche Processionen, Illuminationen, Ave Maria's, und dergleichen mehr, schlossen sich in ununterbrochener Reihe an einander an. Man benahm sich dabey so lermend, daß selbst die Priester zur Mäßigung aufforderten. Doch der Pabst, und seine Rathgeber, glaubten in der Noth, die den Kirchenstaat bedrohete, blos auf den göttlichen Beystand rechnen zu müssen. Dies-sen wollten sie sich nun durch eine feyerliche Pro-

Pro;

Proceſſion, bey welcher 3 der heiligſten Reliquien der Kirche der öffentlichen Verehrung ausgeſetzt wurden, verſchaffen. Denn noch wußte man von dem Enthuſiaſmus, den dieſe Proceſſion unter den Römern hervorbrachte, zur Vertheidigung der Hauptſtadt keinen Gebrauch zu machen, und der Pabſt ſchränkte ſich, bey der Annäherung der franzöſiſchen Armee, bloß auf eine rührende Proclamation ein.

Die franzöſiſche Armee, unter dem Diviſionsgeneral Alexander Berthier, rückte ſchon nach 5 Wochen (9. Febr.) herbey. Die Deputation, die ihr der Pabſt, eines Vergleichs wegen, entgegen ſchickte, erhielt keinen Zutritt. Am 10ten beſetzten die Franzoſen die Engelsburg. Die in derſelben verhafteten Verbrecher erhielten ihre Freyheit. Der Pabſt, und die anweſenden Cardinäle, wurden als Gefangne der franzöſiſchen Armee betrachtet. Am 15ten wurde der Freyheitsbaum auf dem Capitol gepflanzt, und Berthier, der ſeinen triumphirenden Einzug hielt, erklärte in einer kurzen Rede, in welcher er an die römischen Verfechter der Frey-

Freiheit erinnerte, das römische Volk für eine freye Nation. Dieses äusserte jedoch darüber so wenig Freude, daß man, um die Menge der Zuschauer zu vermehren, die Trasteveraner herbey holen mußte. Diese schmeichelten sich ohnedieß mit der Einbildung, die eigentlichen Abkömmlinge der Römer zu seyn. Ungeachtet Verthier den Kirchen und dem Gottesdienst seinen Schutz versprochen hatte, so wurden die Diener der Kirche doch bald gewahr, daß sich dieser Schutz nicht auch auf sie erstreckte. Die Revolution entzog ihnen nicht nur ihre weltliche Macht, sondern die Cardinäle wurden auch besonders aufgefordert, bey einer deswegen veranstalteten Messe, dem Höchsten für die republikanische Verfassung, die sie ihres Ansehns und ihrer Besitzungen beraubte, ihren Dank zu bringen. Man suchte durch öffentliche Predigten dem Volke zu beweisen, daß die Demokratie mit der Religion sich sehr gut zusammenpasse.

Verthier hatte den Personen und dem Eigenthum seinen Schutz versprochen. Darunter war aber nicht die Person und das  
Eigens

Eigenthum des Pabstes begriffen. Aus seinem Pallaste wurde schon nach 3 Tagen eine Caserne, und nach weniger als einer Woche sah sich der Pabst in sein Zimmer eingesperrt, sah er sein ganzes Eigenthum unter dem Siegel der französischen Republik. Und nun verlangte man auch von ihm eine Verzichtleistung auf seine weltliche Macht. Nur nach lebhaftem Zureden verstand er sich endlich zu derselben. „Wir übergeben“, schrieb er, „unsere Gewalt höhern Befehlen.“ Einige Tage hernach (20. Febr.) früh um 7 Uhr verließ er Rom, mit seinem Gefolge 3 Kutschen einnehmend, und von einer kleinen Abtheilung französischer Cavallerie begleitet. Am 25ten langte er zu Siena, in Toscana, an, wo man ihm ein Dominicanerkloster zu seinem Aufenthalte anwies.

Die Franzosen hatten kaum die Thore von Rom besetzt, als sie in den Häusern aller bey der Regierung angestellten Personen sich einfanden, um sich Geschenke geben zu lassen, und auf alles, was sie der Confiscation werth hielten, das Siegel zu drücken. Als der Pabst abgereiset war,  
wurde



wurde von allen Sachen, die sich in den Zimmern seines Pallastes befanden, ein genaues Verzeichniß niedergeschrieben. Der französischen Armee war eine Gesellschaft von Aufkäufern gefolgt; Kaufleute aus Marseille und Lyon, die für die Unterhaltung des Heeres, mit welchem Bonaparte seine Feldzüge in Italien begann, ein ansehnliches Capital zusammengeschoffen, aber sich auch dabey ausdrücklich ausbedungen hatten, unter der Beute, nach einer von ihnen selbst gemachten billigen Schätzung, eine Auswahl zu treffen. Diese Aufkäufergesellschaft machte jetzt von ihrem Rechte Gebrauch; das, was ihr nicht anstand, überließ man den Juden von Gaeta. Der Preis, der gegeben werden sollte, war gemeiniglich schon vorher verabredt. Der Vatican wurde nun ganz ausgeleert. Man ließ sogar die Mauern und Wände nicht undurchsucht. Eben so verfuhr man mit andern Pallästen.

Am 23. Febr. wurde dem General Duphot ein feyerliches Leichenbegängniß gehalten. Während daß nun die Aufmerksamkeit des Publikums auf dieses Schauspiel gerich-

tet war, beraubte man die Kirchen ihrer heiligen Gefäße, und ihres ganzen Geräthes. Einige Tage hernach reifete Verhieri von Rom ab, um dem Obergeneral Bonaparte nach Aegypten zu folgen. Seine Stelle übernahm der General Massena. Jetzt vereinigten sich die Officiere der Armee, die beynahe seit 6 Monathen keinen Sold bekommen hatten, den Schatz von Kostbarkeiten, die man in Rom gesammelt hatte, nicht eher fortschaffen zu lassen, als bis sie befriedigt worden wären. In der Erklärung, die sie deswegen ausstellten, mißbilligten sie die Plünderung der Kirchen und Palläste so sehr, daß sie sogar auf die Rückgabe drangen. Ihre edlen Entschließungen brachten jedoch keine Wirkung hervor. Die Officiere wollten aber auch den Massena nicht für ihren Obergeneral anerkennen, und dieser fand es, nach einer sehr ernsthaften Unterredung mit denselben, für rathsam, sich von Rom zu entfernen. Zur Strafe für die zu laut geäußerte Unzufriedenheit der Officiere wurden zwar (1. April) alle Brigadenchefs verhaftet; es entstand jedoch darüber von neuen eine so lebhafteste Gährung, daß der General

Daller

Dallemagne, so sehr er auch durch eine Rede zur Subordination, und zum blinden Gehorsam aufforderte, die verhafteten Officiere doch wieder frey geben mußte. Nicht lange hernach wurden die französischen Truppen zu Civita vecchia eingeschiffet, um sich an die ägyptische Armee anzuschließen. An ihre Stelle kam die polnische Legion.

Durch die unter der französischen Armee herrschende Gährung wurden einige Feinde der Revolution, die sich unter den Trasterveranern befanden, auf den Gedanken gebracht, sie zur Ausführung einer Gegenrevolution zu benutzen. Sie bemächtigten sich einiger Wachhäuser, so wie der Brücke, und brauchten die erbeuteten Gewehre, um auf die Franzosen zu schießen. In ihrer Mitte befand sich ein Mönch, mit einem Crucifix in der Hand, zu Pferde sitzend, der die Insurgenten aufforderte, die Ehre Jesu Christi und der Jungfrau Maria gegen die Unternehmungen der Ungläubigen zu vertheidigen. Aber das französische Militär jagte diese Feinde der französischen Freyheit bald aus einander. Zu Velletri, und an andern

Orten des päpstlichen Gebiethes, wo französische Soldaten ermordet worden waren, wurde an den Einwohnern unbarmerzige Rache ausgeübt. Die Geistlichen hatten ganz besonders Ursache, der Einführung der republikanischen Verfassung entgegen zu arbeiten. Man schritt bald hernach zur Aufhebung der Klöster; man ließ sogar das collegium de propaganda fide eingehen, und schaffte sowohl die Druckerey, als die bey demselben angestellten Personen, nach Frankreich, um sich ihrer bey der ägyptischen Expedition zu bedienen.

Die Verehrer der republikanischen Verfassung wünschten die neue Ordnung der Dinge, und besonders die Verbindung mit der großen Republik, befestigt zu sehen. Sie veranstalteten deswegen (20. May) ein Föderationsfest. Obgleich das Volk über dasselbe keine Freude bezeugte, so ließen sie sich doch dadurch nicht abhalten, am folgenden Tage (21. May) die Constitution der römischen Republik feyerlich bekannt zu machen. Sie war eigentlich bloß eine Nachbildung der venezianischen; 5 Consuln, 32 Senatoren,

natoren, 72 Tribunen. Bey der Nationalgarde, die man nach der französischen einrichtete, mußten Prinzen und Adliche, unter Officieren von gemeinem Stande, als Gemeine dienen, oder den Dienst sehr theuer abkaufen. Ein Jacobinerclub durfte gleichfalls nicht fehlen. In diesem äusserte sich der feurige Charakter der Römer durch eine sehr freymüthige Sprache, welche selbst der Consuln nicht schonte, aber auch durch eine so leidenschaftliche Anhänglichkeit für die Republik, daß sie wohl gar ihre Eltern, als Feinde derselben, angaben. Jetzt wurden auch alle fremde Welt: und Klostergeistliche entfernt. Die einheimischen machte man für das Betragen ihrer Nachbarn verantwortlich. Die bisherige Abbé: Kleidung verwandelte sich in einen schwarzen Rock, mit Kragen und Aufschlägen von Scharlach. Auf dem Kopfe paradirte ein großer militärischer Hut, mit einer Nationalcocarde. An die Stelle der runden, steifen Locken, trat ein ansehnlicher Zopf. Diejenigen, die sich besonders empfehlen wollten, erschienen mit Titusköpfen, mit Freyheitsmützen, mit einem stattlichen Oberlippen: und Backenbarte, mit einem

einem

einem großen Säbel an der Seite. Die Damen schmückten sich mit Federn von den Nationalfarben, und sie ließen ihren schönen Körperbau durch ein fleischfarbenes Gewand durchschimmern.

So sehr diese republikanischen Neuerungen der feurigen Einbildung mancher römischen Herren und Damen wohlthun mochten, sobald überzeugten sich doch der kaltblütigere und überlegsamere Theil der Römer, daß auch die jetztige Verfassung sie zu dem Glücke, das man von ihr erwartete, nicht hinzuzuführen vermochte. So außerordentlich reichlich die Hülfquellen flossen, die man, dem Revolutionsherkommen gemäß, eröffnete, so wenig reichten sie doch zur Bestreitung der Ausgaben der neuen Republik hin. Den besten Theil hatte sich die große Republik zugeeignet. Diese schickte auch der Tochterrepublik manche Regimenter zu, die besoldet und neu gekleidet werden mußten. Das übrige wurde durch den Aufwand der Consuln, welche die Pracht souveräner Fürsten nachahmten, verschlungen. Die redlichen und edel denkenden Männer empfanden darüber  
einen

einen so innigen Verdruß, daß sie ihre Stellen niederlegten. An ihre Stelle traten Leute, die sich durch Bestechungen bereicherten. Nun konnten freylich alle Confiscationen, alle Contributionen, alle Mittel, das Geld zu vermehren, nicht hinreichen.

Die Confiscationen erstreckten sich über das Eigenthum des Pabstes, und seiner beyden Neffen, des Prinzen und Cardinals Braschi, der Cardinale York und Albani, und aller gesüchteten Edelleute. Jetzt wurde die wegen ihrer Kunstschätze so berühmte Villa Albani geplündert. Statuen, Büsten, Säulen, und andre Kunstwerke, wurden aus ihrer Stelle gerissen, und entweder nach Paris geschafft, oder den Agenten des Directoriums, die zu ihrer völligen Zerstörung den Auftrag hatten, überlassen. Diese vandalischen Gesinnungen bleiben ein ewiges Denkmahl seiner Schande! Außerdem wurden, von dem vollen Werthe alles Eigenthums der Privatleute, drey Procent erzwungen. Selbst die fremden Künstler wurden nicht geschont. Sie mußten sich entweder ihre Arbeiten, unter dem Vorwande,  
daß

daß sie für die Engländer bestimmt wären, wegnehmen lassen, oder sie mit ansehnlichen Geldsummen loskaufen. Als es, dieser Erpressungen ungeachtet, an Geld fehlte, ließ man die Krämer ihre Contributionen in Waaren entrichten, die man auswärts verkaufte. Den Ballast der Schiffe, die man mit den in Rom weggenommenen Schätzen belud, ergänzte man durch eine große Menge von Kupfermünze, die der Schatzmeister der neuen Republik herbeyschaffen mußte. So verschwand allmählig fast alles baare Geld. Nun muthete man den Einwohnern zu, auch ihr Kupfergeräthe herzugeben. Nun schmolz man bronzene Statuen ein. Um den Mangel von baarem Gelde zu ersehen, schuf man Papiergeld. Dieses verlor selbst gegen Kupfermünze, die einzige noch übrige, 20 bis 30 Procent. In weniger als 1 Monath fiel es auf den 5ten Theil des Werthes herab. Jetzt bestimmte die Regierung den Werth des Papiergeldes zu 1/4. Sie hob zugleich alle Zölle auf, und setzte Wehl und Seife auf einen niedrigeren Preis herab. Bald war jedoch nichts mehr zu bekommen. Als alle Hülfsmittel der neuen  
 Republik



Republik endlich erschöpft waren, erklärte die französische Regierung die Freyheit für die Sicherheit der römischen Republik gefährlich, erklärte sie die constituirten Autoritäten derselben für unfähig, die Staatsangelegenheiten zu besorgen, hielt sie es für nöthig, die Kriegsgewalt herrschend zu machen. Die Consuln legten nun ihre Stelle nieder; die Senatoren kehrten zu ihren Familien, die Tribunen zu dem Haufen der Bürger, zurück. Hierauf erpreßte man auch größere Contributionen, die manchmahl die Hälfte, zwey Drittel, oder gar das Ganze des Gewerbs Einkommens, betrug. Wie sehr sahen sich nun die Römer, die sich so sehr nach der französischen Freyheit sehnten, in ihren süßen Erwartungen getäuscht!

Eben diese traurige Erfahrung machten ihre Verehrer in Helvetien. Hier blieb, bis zum Anfange des Jahres 1798, alles noch so ziemlich bey der Verfassung des Mittelalters. Der Zeitgeist hatte auf die Thäler zwischen dem Rheine, dem Rhone und dem Jura noch nicht gewirkt. Der feste Charakter der Schweizer war für die zur Zeit noch nicht

nicht genug geprüften französischen Neuerungen gar nicht gestimmt. Auch hatte die Verhandlung, die die im französischen Solde stehende Schweizer-Regimenter erfuhren, die Landsleute derselben gegen das französische Revolutionswesen heftig eingenommen. In dessen hatten doch, in einigen an Frankreich gränzenden Bezirken Helvetiens, die republikanischen Grundsätze der Franzosen einen ziemlich leichten Eingang gefunden. Dieß war besonders in dem Waadtlande, wo das Französische die Muttersprache ist, der Fall. Zwar war das Landvolk, fast ohne Ausnahme, der Regierung von Bern mit aller Treue ergeben; aber Adel und Städte, die den Verlust der ständischen Freyheit, die sie unter der Herrschaft der Herzoge von Savoyen genossen hatten, nicht vergessen konnten, sehnten sich nach einer ihren Wünschen angenehmen Staatsveränderung. Die Abkömmlinge alter, adlichen Familien fanden sich besonders gekränkt, den bernischen Excellenzen vom Patricierstande unterworfen seyn zu müssen. Genf, die Vaterstadt des Verfassers des *contrat social*, war schon lange der Schauplaß politischer Händel zwischen

schen den verschiedenen Classen seiner Bürger. Man theilte am Ufer des Genfersees die Freude über die Feier des 14ten Julius mit aller leidenschaftlichen Wärme. Im Waadtilande erschien eine Flugschrift nach der andern, die die Absicht hatte, den Umsturz der bisherigen Regierung vorzubereiten. Der hohe Rath von Bern sah sich dadurch bewogen, eine Commission, die eine Truppenabtheilung von 3000 Mann begleitete, in das Waadtiland zu schicken. Es wurden verschiedene von den Revolutionsfüchtigen verhaftet; andere retteten sich durch die Flucht. Als einer der vornehmsten unter den letztern befand sich der Oberste Amadeus la Harpe von Yvonand, der zum Tode verurtheilt wurde. Er erschien bald hernach als französischer General, und wurde in dem italienischen Feldzuge des Jahres 1796 getödtet. In Genf wollte der französische Finanzminister Claviere, aus Rachsucht, weil ihn die Regierung seiner Vaterstadt verbannt hatte, die demokratische Verfassung herrschend machen, und seine Anhänger bereiteten auch hier eine Staatsveränderung vor.

Nach

Nach solchen Vorspielen erschien endlich der Zeitpunkt, da die französische Regierung, die nun seit (1797) mit allen Mächten auf dem festen Lande im friedlichen Verhältnisse lebte, auch die Verfassung von Helvetien, nach ihren Grundsätzen umzuschaffen beschloß. Zu einem Vorwande, sich in die Angelegenheiten dieses Staatenbundes einzumischen, dienten ihr allerley Beschwerden, die sie über die Cantone zu führen sich berechtigt glaubte. Die Cantone, hieß es, hätten die Zahl der falschen Assignaten vermehrt, oder doch mit denselben große Speculationen getrieben; sie hätten den Emigrirten Aufenthalt verstattet; sie hätten mit englischen Waaren Schleichhandel getrieben, und in Bern einen englischen Gesandten, der ein ausgebreitetes Mänkespiel ausgeübt hätte, geduldet; sie hätten endlich die Feinde der Wahrheit und der französischen Republik geduldet.

Der Plan des französischen Directoriums, die alte Verfassung der Schweiz zu vernichten, würde vielleicht nicht gelungen seyn; wenn unter den Cantonen derselben eine redliche

liche Uebereinstimmung statt gefunden hätte. Allein schon das vielseitige Verhältniß, das unter den Bewohnern Helvetiens obwaltete, begünstigte die Ausführung des französischen Revolutionsplanes. Die bisherigen Unterthanen der Schweizercantone sehnten sich gar sehr nach der Gelegenheit, sich der bisherigen Herrschaft zu entziehen, und die Vorrechte der Freyheit und Gleichheit gleichfalls zu genießen. Schon im May des Jahres 1797 hatten sich das Veltlin, und die italienischen Landvogteyen Chiavenna und Bormio, dem Gehorsam gegen Graubündten entzogen. Bey dem Streite, in welchem Herren und Unterthanen deswegen geriethen, thaten sie sich die Vermittelung des Generals Bonaparte aus. Dieser bestimmte der Regierung von Bern eine Zeit, ihm ihre Vorstellungen zu übergeben. Als nun keine Bevollmächtigten von ihr erschienen, entschied er (10. Oct. 1797), daß das Veltlin, ein Landstrich von 60 Quadratmeilen, mit mehr als 100,000 Einwohnern, einen Theil der cisalpinischen Republik ausmachen sollte. Als er, durch die Schweiz, nach Mailand reisete, entzog er diesem Lande seine Aufmerk-

merksamkeit nicht, und in Basel befand er sich, seiner Aeufferung nach, erst wieder in einer Republik.

Das französische Directorium befolgte, bey der Ausführung seines Planes auf Helvetien, theils politische, theils militärische Maßregeln. Bereit, die Unterdrückten zu unterstützen, sonderte es die Sache der aristokratischen Regierungen von der des helvetischen Volkes mit der größten Sorgfalt ab, nahm es in seinen Erklärungen einen Folgesleistung gebiethenden, alle Einreden niederschlagenden Ton, an, stellte es seine Truppenabtheilungen an die Oerter hin, wo sie am thätigsten wirken konnten. Der größte Theil des Gebietes des Bischofs von Basel, der Bruntrut heißt, war schon in das französische Departement des Mont-terrible umgeschaffen worden. Nun wurde unvermuthet auch der kleinere Theil, das Erguel (Dec. 1797) von den Franzosen besetzt. Eben dieses Loos wiederfuhr der Stadt Mülhausen. Die Regierung von Bern, an dessen Gränzen sich das Erguel hinzieht, wurde deswegen so besorgt, daß sie sogleich

den

den General von Erlach, mit 10 Bataillonen, vorrücken ließ. Dadurch ließen sich jedoch ihre Unterthanen, die Waadtländer, nicht abhalten, den damaligen Zeitpunkt für denjenigen zu halten, wo sie sich frey und unabhängig machen könnten.

Mit diesem Gedanken erfüllte sie vornehmlich César Friedrich la Harpe, in dem Städtchen Rolle, am Genfersee, geboren, zuerst Advocat, und, durch einen verlorren Rechtshandel, gegen den Stand desselben so eingenommen, daß er sein Vaterland verließ, und sich nach Rußland wendete. Hier erwarb er sich das Vertrauen der Kaiserin Katharina so sehr, daß sie ihn, mit dem Titel und Rang eines Obersten, zum Lehrer ihrer Enkel, der Großfürsten Alexander und Constantin, ernannte. Die französische Revolution versetzte den lebhaften Mann in eine feurige Begeisterung. Er ließ sich mit den Feinden der Aristokraten in einen Briefwechsel ein. Von dem Gedanken, zur Rache an der herrschen Regierung eine erwünschte Gelegenheit zu finden, verließ er (1794) Rußland; allein die Regierung von Bern war

war

war von seinen Absichten schon so gut unterrichtet, daß sie allen Gränzposten den Befehl zu seinem Verhafte zuschickte. Ein Landhaus im genfer Gebiete zu seinem Wohnsitz wählend, griff nun la Harpe den hohen Rath zu Bern, durch verschiedene Flugschriften, an. Unter diesen stach sein „Versuch über die Negterungsverfassung der Waadtländer“ besonders hervor. Er forderte seine Landsleute auf, sich insgeheim um die Garantie des französischen Directoriums zu bewerben. Das dieß wirklich geschah, beweiset die Erklärung des Directoriums (vom 28. Oct. 1797), durch die er die Mitglieder der Negterung von Bern und Freyburg, für das Leben, die Freyheit, und das Eigenthum der Waadtländer, die sich, bey dem Bestreben, ihre ehemahligen Vorrechte wieder zu erlangen, die französische Unterstützung ausgebeten hatten, verantwortlich machte. Dieser Erklärung gab die Annäherung der Division von Massena, die, auf ihrem Rückzuge aus Italien sich dem Waadtlande mit starken Schritten näherte, ihr volles Gewicht. Die Freunde der Revolution handelten nun dreister.

Wenn



Wenn die Schweiz in der Behauptung ihrer alten Verfassung nicht glücklich war, so war die wenige Uebereinstimmung, die unter ihren Cantonen herrschte, eine der vornehmsten Ursachen. Der Canton Bern bewaffnete sich zwar nicht nur selbst, sondern er forderte auch die übrigen Cantone zum Bundesmäßigen Beystande auf. Allein diese befanden sich theils, von aussen durch französische Truppen, und von innen durch Revolutionsfreunde bedrängt, in einer Lage, in welcher ihnen die Erfüllung ihrer Pflichten schwer wurde. Selbst in den kleinen Cantonen fehlte es nicht an Verehrern der Freyheit. Die Wünsche, daß eine andere Verfassung eingeführt werden möchte, äusserten sich allmählig so dringend, daß man der Befriedigung derselben sich nicht mehr entziehen konnte. Das erste Beyspiel gab der Canton Basel. Diejenigen, die es veranlaßten, waren vornemlich Wischer und Ochs. Letzrer, Verfasser einer Geschichte von Basel, der, mit seiner wissenschaftlichen Bildung, einen feinen Weltton zu verbinden wußte, und sich jetzt als Gesandter in Paris befand, bildete, nebst seinen Freunde Wischer, Calletti Weltg. 21r Th. K zu

zu Basel, eine Gesellschaft von Freunden der Freyheit, die eine Revolution vorbereiteten. Zuerst regten sich die Landleute. Sie verwißteteten die Schlösser der Landvoigte, damit sie nicht von dem Kriegsvolke der benachbarten Cantone besetzt werden könnten. Sie steckten die Cocarden der Stadt auf, pflanzten Freyheitsbäume, und patriotische Fahnen auf, und erzwangen eine schriftliche Versicherung ihrer Freyheit. Nun konnten sich auch die Bewohner der Hauptstadt von den Revolutionsneuerungen nicht zurückhalten.

Indessen zeigte sich die Revolutionsucht auch im Waadtlande sehr thätig. Hier sollte sie der Oberste Weiß, auf den Befehl des hohen Rathes von Bern, mit militärischer Strenge zu unterdrücken suchen. Allein er verfuhr dabey mit so weniger Vorsicht, daß die Gemüther dadurch nur erhitzter wurden. Man errichtete Nationalgarden. Weiß mußte sich zurückziehen, und der größte Theil des Waadtlandes erklärte sich für unabhängig. Die Häupter der Revolutionsmänner bemächtigten sich der öffentlichen Cassen, und

ver-

verdrängten die Landvolgte. Menard, der über Massena's Division den Befehl führte, wurde ersucht, sich dem Anmarsche der berner Truppen zu widersetzen, und Menard verlangte nun vom Obersten Weiß den augenblicklichen Rückzug. Der Wagen des Adjutanten Nutter, der (25. Jan. 1798) dieses Verlangen überbringen sollte, war von französischen Husaren begleitet. Diese wurden, weil sie unangemeldet kamen, von einem berner Truppenposten angehalten, und, weil sie den Aufruf, vielleicht aus Unkunde der Sprache, nicht beantworten, durch Schüsse getödtet. Gleich am folgenden Tage rückte der General Menard in das Waadtland ein, und dieses erklärte sich für eine eigene, für die waadtländische, oder lemansche Republik. In den Städten des Narvans, wo sich die Revolutionsneigung gleichfalls äusserte, wurde sie durch bernisches Kriegsvolk noch zurückgehalten.

Um Zeit zu gewinnen, stellte sich die bernische Regierung (Febr. 1798), während daß sie gegen die Versuche der Neuerer mit aller Strenge wachte, als wenn sie die Ver-

fassung ihres Staates, den Wünschen des Volkes gemäß, abzuändern geneigt wäre. Allein der französische Bevollmächtigte Mengaud fand es gar nicht für nöthig, diese Abänderung abzuwarten. Er theilte vielmehr schon einen gedruckten, französisch, italienisch und deutsch abgefaßten, Plan der helvetischen, der französischen sehr ähnlichen, Constitution aus. Da half es nicht, daß die bernische Regierung dem Landvolke eine schriftliche Versicherung der vollkommensten Freyheit und Gleichheit ausstheilte, daß sie (12. Febr.) eine Landescommission ernannte, vermittelst welcher die Stadt durch 44, und das Land durch 56 Deputirte, repräsentirt werden sollte. Das Land verlangte drey Viertel von allen Stimmen, und der Rath mußte nachgeben. Diese Staatsveränderung erfolgte nun auch in andern Cantonen, freylich nicht ohne lermende Auftritte. Die kleinen Cantone revolutionirten sich ohne fremde Hülfe. Der in allen seinen Hauptbestandtheilen aufgelösete helvetische Bund stellte jetzt ein wahres Chaos vor, das den Wunsch nach einer neuen Constitution sehr lebhaft erregte.

Diese,

Diese, die von Paris aus dictirte, wurde nun zuerst von den Städten des Waadtlands angenommen. Dieß geschah unter dem Schutze von 12.000 Franzosen, über welche der General Brune den Oberbefehl führte. Der ihm untergebene General Schauenburg stand, an der entgegengesetzten Gränze von Bern und Solothurn, im Bisthume Basel. Diese beyden Cantone, den Sitz der aristokratischen Regierung, suchte Mengaud, während daß er den übrigen Cantonen schmeichelte, durch den gereizten Troß der Uebermacht zu schrecken. Bern fuhr aber demungeachtet fort, bey seinem kraftvollen Widerstande zu verharren, und den Rückzug der französischen Truppen zu verlangen. Mengaud erklärte endlich, daß die herrsche Regierung einem feindlichen Angriffe, nur durch die Abänderung der bisherigen Verfassung, entgegen könne. Der hohe Rath wollte demungeachtet nicht nachgeben; er wollte sich eben so wenig auf eine Vermittlung von Basel einlassen.

Es gab unter den Bewohnern Berns eine Parthey von Aristokraten, die die  
Grunds

Grundsätze der französischen Revolution, mit unverhülltem Haß, verabscheuten. Diesen Haß theilte ganz vorzüglich der General von Erlach, ehemals Oberster des Regiments von Schomberg, im französischen Dienste. Dieser erschien (26. Febr.) unerwartet in der Versammlung des hohen Rathes, um denselben zur entschlossenen Vertheidigung des Vaterlandes aufzufordern, und der hohe Rath erteilte ihm die Vollmacht, das, was das Wohl des Vaterlandes erheische, zu verfügen. Er entwarf hierauf den Plan, die französischen Truppen, in der Nacht zwischen dem 1sten und 2ten März, von dem helvetischen Boden zu vertreiben. Zur Ausführung dieses Planes standen ihm 21,000 Berner, und 5000 andre Schweizer, also zusammen etwas über 26,000 Mann, zum Gebot. Diese hätten, gehörig gestellt und angeführt, Helvetens Freyheit, wenigstens noch auf etnige Zeit, retten können.

In der Versammlung, in welcher der hohe Rath zu Bern die Vertheidigung des Vaterlandes beschloß, erschien auch ein Adjutant des Generals Brune, der auf Unterhandl

handlungen zu Peterlingen antrug, und, unter der Bedingung, daß sogleich eine provisorische Regierung ernannt, und alles Kriegsvolk zurückgezogen würde, auch den Abzug der französischen Truppen versprach. Zur Erfüllung dieser Bedingung gestand er aber nicht mehr, als 24 Stunden, zu. Die durch diese kurze Zeitfrist etwas in Verlegenheit versetzte Regierung zu Bern fieng an zu wanken. Sie schickte dem General von Erlach den Befehl zu, die Feindseligkeiten einstweilen einzustellen. Allein die meisten Truppen näherten sich schon den ihnen zum Angriffe angewiesenen Punkten. Der Gegenbefehl erregte daher ihr lautes Mißvergnügen. Die bernsche Regierung erklärte indessen dem General Brune, daß sie bereit wäre, die Grundsätze der Freyheit und Gleichheit, als die Grundlage ihrer mit aller Schleunigkeit zu entwerfenden, und von den Uerversammlungen festzusetzenden Staatsverfassung, anzunehmen, und von jetzt an für provisorisch zu gelten, und daß, einen Monath nach dem Rückzuge der französischen Truppen, die Verathschlagungen über die Revolution, ihren Anfang nehmen sollten.

Man

Man sah zu deutlich, daß sie nur Zeit gewinnen wollte. Auch war, als ihre Absgeordneten bey dem General Brune angehangt waren, die gesetzte Frist schon verstrichen; er nahm sie daher nicht mehr an, sondern sagte ihnen vielmehr ganz kalt, und mit wenigen Worten, daß er selbst, von einigen Husaren; und Jägercompagnien begleitet, nach Bern kommen würde, um der provisorischen Regierung seinen Besuch zu machen.

Während daß nun die bernische Regierung in ihren Entschlüssen noch hin; und herwankte, handelten die französischen Generale mit aller Festigkeit, mit allem Vertrauen auf ihre Uebermacht. Schauenburg griff am frühesten Morgen (2. März) den Posten bey Langenau an. Weil die berner Truppen vom rechten Flügel und vom Centrum, wegen des von Erlach erhaltenen Befehles, nicht anrückten, fanden die Franzosen einen nur schwachen Widerstand. Die Stadt Solothurn mußte sich ergeben; die Einwohner wurden entwaffnet, und die vershafteten Patrioten erlebten die Freude, sich größtens



größtentheils zu Mitgliederu der provisorischen Regierung ernannt zu sehen. Brune rückte indessen gegen Freyburg an. Die Stadt wurde mit Sturm eingenommen. Ihre 5,500 Mann starke Besatzung eilte davon. Auch hier wurde eine provisorische Regierung angeordnet. Den folgenden Tag (3. März) brachten die Franzosen mit Recognosciren und Märschen hin. Bey dieser Gelegenheit zerstörten sie das Weinhaus zu Murten, das Denkmahl des Sieges, den die Schweizer (1476) über den Herzog Karln den Kühnen erfochten. Die Zerstörer dieses Denkmahls waren zufällig von einem Bastillon aus dem Departement Cote d'Or, einem Theile des ehemahligen Burgunds.

Die bernsche Regierung überzeugete sich jetzt zu spät, daß ihr vorsichtiges Benehmen seiner Absicht nicht entsprechen konnte. Man wollte den Fehler durch entschlossene Gegengewehre einsetzen. Erbach zog daher, in der Nacht von 2—3ten März, sein Kriegsvolk zusammen. Aber der Geist, der unter demselben herrschte, war nicht mehr der vorige. Die Gemeinen hielten, als sie den anrückenden

den

den Franzosen so wenig Widerstand entgegengesetzt sahen, ihre Officiere für Verräther. Viele von den Officieren, unter andern 4 Obersten, wurden ermordet, jedoch von Leuten, die nicht zu den Soldaten gehörten. Unter den letztern erklimmte Ungehorsam und Zuchtlosigkeit die höchste Stufe. Jetzt verwandelte sich der ehemahlige Troz der bernischen Regierung plötzlich in eine feigherzige, rathlose Verwirrung. Sie dankte ab. An ihre Stelle trat eine provisorische Regierung.

Während der Zeit vertheidigte (5. März) einer von ihren Kriegsbefehlshabern, Grafenried, die Hauptstraße nach Bern so brav, daß die Franzosen, mit einem großen Verlust an Menschen und Kanonen, sich zurückziehen mußten. Das Gefecht war so hartnäckig, daß man keine Gefangne machte, daß man sich mit Bajonetstichen und Kolbensschlägen tödtete. Doch der Sieger Grafenried erhielt, 3 Uhr Nachmittags, den Befehl, die Waffen sinken zu lassen. Schauenburg war, von Solothurn aus, gegen Erslach angerückt. Seine Franzosen erkletterten Felsen,

Felsen, und wadeten durch Moräste, um die Berner zu überflügeln. Ihre reitende Artillerie versetzte die Berner vollends in Schrecken. Sie flohen den Thoren ihrer Hauptstadt zu. Schon wurden die Bombenmörser aufgeführt. Man übergab die Stadt. Schauenburg hielt seinen Einzug in der größten Ordnung; desto weniger wurden die Einwohner der umliegenden Dörfer geschont. Erlach, der nach dem Oberlande eilte, um wieder einiges Kriegsvolk um sich herzusammeln, hatte, auf dem Wege nach Thun, das Schicksal, von den Bauern, auf eine schreckliche Art, ermordet zu werden. Die schweizerischen Hülfsstruppen zogen sich nach ihrer Heimath zurück. Brune und Schauenburg vereinigten sich.

Helvetiens Schicksal war jetzt entschieden. Alle größern Cantone unterwarfen sich nun den französischen Anordnungen. Aber die Erwartungen, die man sich von denselben machte, waren sehr verschieden. Die Unterthanenvölkchen hatten ihre Freyheit, die Städte ihre Privilegien, die Bauern die Gleichheit, die Verfolgten ihre Rache, zum

Ziele

Ziele ihrer Wünsche. Die Gährung war allgemein. Die Cantone Bern, Freiburg, Solothurn trugen jetzt die Last des Krieges noch allein.

Berns Bewohner mußten sich, von französischen Bajonetten umringt, zur Anerkennung des von Paris gekommenen Entwurfs der neuen Constitution entschließen. Im Canton Zürich wollten die reichen Landleute, die sich von den Städtern gedrückt fühlten, die Abstellung ihrer Beschwerden mit Gewalt durchsetzen, und die Bürger rüsteten sich schon zum Widerstande, als die Nachricht von Berns Schicksal ihren Muth ganz niederschlug, und sie die Einwilligung in die neue Verfassung nicht länger verweigern ließ. Den ungestümsten Widerstand setzte der Volksgeist in den kleinen Cantonen, die früher, als alle andern europäischen Völker und Völkchen, ihre Freyheit errungen, und vielleicht die einzigen, die sich wirklich im Besitze derselben befanden, der Einführung der neuen Constitution entgegen. Diesen Widerstand feuerte die Geißlichkeit, die die französische Verfassung mit dem Verlust ihrer großen

großen Güther und Einkünfte bedrohete, vorzüglich an. Die Regierungen erklärten indessen, um den fremden Einfluß zu verhindern, ihre Unterthanen für frey, und setzten den Zumuthungen des französischen Generals eine entschlossene Erklärung entgegen. Dieser wollte, anstatt einer einzigen helvetischen Republik, drey von einander abgesonderte schaffen. Genf, das indessen, durch gesperrte Zufuhre, gendthigt worden war, der französischen Nation sich in die Arme zu werfen, wünschte die lemanische Republik vorzustellen, und ihr Verlangen wurde endlich (18. März) auch erhört. Doch Brune, der sich, durch seine milden und gemäßigten Gesinnungen, das Zutrauen der Schweizer immer mehr erworben hatte, verließ jetzt die Schweiz, um, an Massena's Stelle, den Oberbefehl über die italienische Armee zu übernehmen. Schauenburg, ehemals Graf, und Oberster des im französischen Solde stehenden Regiments Nassau, einer der ersten Taktiker, wurde jetzt Oberbefehlshaber der französischen Armee in der Schweiz. Das Geschäfte, die Organisation der Schweiz zu vollenden, übertrug das Directorium dem Cartier, als

Com-

*Commissaire ordonnateur.* Dieser befahl (29. März) die unbedingte Annahme der neuen Constitution. Aber erst nach einer Reihe von blutigen Gefechten, nach einem mannichfaltigen Ränkespiel, konnte (12. Apr.) unter dem Schutze einer Abtheilung von französischen Grenadieren, die Eine und untheilbare helvetische Republik zu Aarau proclamirt werden. In der Versammlung, wo dieses geschah, erschienen aber nur die Bevollmächtigten von 10 Cantonen. Graubünden wollte den Gang der Ereignisse erst abwarten. Die italienischen Landvoigteyen waren noch unschlüssig, ob sie sich mit der cisalpinischen, oder mit der helvetischen Republik, vereintgen sollten. In Wallis, wo sich anfangs so viele Wärme für die Revolution äusserte, setzte ihr der von den Geistlichen angefeuerte Fanatismus einen immer lebhaftern Widerstand entgegen. Die kleinen Cantone waren fest entschlossen, sich keine weniger freye Verfassung aufdringen zu lassen, und ihre Priester erklärten die neue Constitution für ein durch Luthern ausgebildetes Werk des Teufels.

Die

Die Art, wie die neue helvetische Republik von ihrer Mutter, der französischen, behandelt wurde, war aber auch nichts weniger, als anlockend. Schon erfüllte es die Gemüther mit traurigen Besorgnissen, als ein Theil des Bisthums Basel, nebst den Städten Mählhausen und Genf, der französischen Republik einverleibt wurden; aber nun verwandelten sich diese Besorgnisse in die verzweiflungsvollste Verlegenheit, als die Summe der Contributionen und Requisitionen bekannt wurde. Die alten Regenten von Bern, Freyburg, Solothurn, Lucern und Zürich, sollten 15 Millionen (Bern allein 6) bezahlen. Und schon hatten die Franzosen einen Schatz von 7 Millionen an Kostbarkeiten, und 12 Millionen in baarem Gelde, schon hatten sie einen auf 5 Millionen geschätzten Vorrath von Geschütz, fortgeschleppt. Schon befanden sich die Fonds von Solothurn, Freyburg, Lucern und Zürich in Gefahr. Ein Haupturheber dieser Bedrückungen war der damalige Commissär Rapinat. In die Stelle von Carlier, den man wegen seiner allzuredtlichen, mit dem habfüchtigen Systeme des Directoriums nicht übers

übereinstimmenden, Gesinnungen zurückrief, trat Nouhiere, als *Commissaire ordonnateur*. Ihm hatte der Director Newbel seinen Landsmann und Verwandten, Napinat, einen Menschen ohne Vermögen, und ohne Erziehung, zugeordnet. Diese stießen nicht nur die Schätze und Cassen von Lucern, Zürich, Wallis fortzuschaffen; sondern sie legten auch den Bewohnern derselben ganz unerschwingliche Contributionen auf. So sollten die Klöster beynah 1, die bernischen Patriarchen 6, und Zürich, Lucern, Freyburg und Solothurn, 7 Milltonen Livres, bezahlen. Die Klagen, die man über diese Bedrückungen führte, wurden am Ende so laut, daß das Directorium es rathsam fand, den Napinat abzurufen. Er wußte es aber durch seinen vielgeltenden Einfluß doch so einzurichten, daß seine Anwesenheit in der Schweiz noch sechs Monathe dauerte, und wie sehr wurden, während der Zeit, die Schweizer nicht von ihm gedrückt!

Sich diesem unbarbarischen Verfahren zu widersetzen, durften die größern Cantone, die sich in der Gewalt der französischen Truppen



Truppen befanden, nicht mit der Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg wagen. Desto regsamer zeigte sich der Muth der kleinen Cantone, oder der Waldstädte, deren Boden von keinen französischen Truppen besetzt war. Sie ließen sich daher durch einen mit Drohungen erfüllten Aufruf des Generals Schauenburg, in ihrem Entschlusse nicht wankend machen. Der französische General erklärte hierauf (13. April 1798) alle Verbindungen zwischen den kleinen Cantonen, und der helvetischen Republik, für aufgehoben. Man durfte ihnen also keine Lebensmittel mehr zuführen, und sie durften ihre Producte nicht mehr an ihre Nachbarn verkaufen. Da sie aber, Vieh, Milch und Käse abgerechnet, alle ihre übrigen Bedürfnisse von ihren Nachbarn zogen, so konnten sie den gesperrten Zustand nicht lange aushalten. Sie rückten daher, mit bewaffneter Hand, von ihren Gränzen aus, nach allen Seiten vor. Ein 4000 Mann starker Haufe derselben drang bis Lucern durch. Man öffnete ihnen die Thore. Allein die Feinde der Revolution erlaubten sich zu große Ausschweifungen. Sie wollten, nachdem sie die Freys

Galletti Weltgesch. 21r Th.    V    helts

heitsbäume umgeworfen, und die Fahnen zerrissen hatten, das Rathhaus stürmen, und die Mitglieder der Regierung niederhauen. Sie plünderten auch das Zeughaus; auf die Nachricht von dem Anmarsche französischer Truppen zogen sie aber gleich wieder ab. Schauenburg hatte, nach Zürich und Zug, schnell 2 Colonnen vorrücken lassen. Zürich wurde (30. April) so sehr überrascht, daß es den Franzosen gleich die Schlüssel entgegen schickte. Am eben dem Tage besetzten die Franzosen Lucern, und den Posten von Rüschnacht. Die nach Zürich bestimmten Colonnen zogen nun an den beyden Ufern des Sees hin. Ihrem Vordringen widersetzten sich die Waldstädter, der tapfern Thaten ihrer Vorfahren lebhaft sich erinnernd, mit der entschlossensten Standhaftigkeit. Bey Nappersweil, Nichtenweil, und vornehmlich (2. May) bey Schindeleggi, war das Gefecht äußerst hartnäckig. Am letztern Orte stand der Oberste Aloys Reding an der Spitze der Vaterlandsvertheidiger, denen sich selbst Weiber beymischten. Aber die unwiderstehlichen, allen Felsen und Felsenwegen trotzen, und weder Tod noch

Wuns

Bunden scheuende Franzosen drangen endlich auch hierdurch. Sie kamen, am folgenden Tage, bis zu dem am Zürchersee, von hohen Bergen eingeschlossenen Kloster Einsiedeln, das sie aber eben so leer von Schätzen, als von Mönchen, fanden. Nur das Bild der heil. Jungfrau hatte man zurückgelassen. Im Unmuth der getäuschten Sieger wurde das prächtige Kloster von Grund aus zerstört. Am 4ten May kam zwischen dem französischen Obergeneral, und den Cantonen Schwyz und Glarus ein Vergleich zur Richtigkeit. Diese willigten, unter der Bedingung, daß die Franzosen ihren Boden nicht weiter beträten, daß sie ihnen ihre Religion, ihre Waffen, ihr Eigenthum unangetastet ließen, in die Annahme der helvetischen Constitution ein. Diesem Vergleich traten auch Uri, Unterwalden, und Appenzell, bey. Zug war ihnen schon früher (5. May) mit seinem Beyspiele vorgegangen.

Auch Wallis wollte, durch die Priester aufgemuntert, sich der neuen Ordnung der Dinge nicht unterwerfen. Nicht weit von

Sitten, der Hauptstadt, fiel (17. May) ein heftiges Gefecht vor. Als die siegenden Franzosen in die Stadt einzuziehen wollten, wurden sie durch eine versteckte Batterie zurückgeschmettert. Nun erfolgte eine erklärende Einnahme, die den Tod der Bewaffneten nach sich zog. Unter den Todten fand man die Leichname von 8 Priestern, die, durch Vorzeigung der Reliquien, Ausstellung des Hochwürdigen, und durch Gebethe, zur tapfern und standhaften Fortsetzung des Kampfes aufgefordert hatten. Jetzt erklärten auch die italienischen Landvoigteyen ihre Bereitwilligkeit, an die helvetische Republik sich anzuschließen.

---

Fünf-

### Fünfzehnter Abschnitt.

Englands Seeüberlegenheit. Jervis siegt über die Spanier bey St. Vincent. Ausstand auf den englischen Flotten. Die holländische Flotte unter Winter wird von der englischen unter Duncan geschlagen. Verschiedene fruchtlose Versuche der Franzosen, die Insurgenten in Irland zu unterstützen. Bonaparte seegelt mit der touloner Flotte ab, besetzt Malta, und landet in Aegypten. Nelson vernichtet die französische Flotte bei Abukir. Bonaparte ist in der Belagerung von Acre nicht glücklich. Er kehrt nach Europa zurück.

Während das Directorium den Kirchenstaat, und die helvetische Eidgenossenschaft in Republiken umschuf, beschäftigte es sich mit dem Plane, Aegypten in seine Gewalt zu bringen, um von hier aus die englische  
Macht

Macht in Ostindien zu zerstören. Diesem Plane gab die fortdauernde Seeüberlegenheit der Engländer den höchsten Grad von Wichtigkeit. Zwar stand auf der einen Seite Großbritannien allein; denn etwa 6 portugiesische Schiffe, oder das in jedem Sommer, einige Monathe hindurch, in der Nordsee paradirende russische Geschwader, konnten auf die Vergrößerung seiner Seekräfte keinen merklichen Einfluß haben. Die vereinigten Flotten von Frankreich, Spanien und Holland, die der englischen Seemacht gegenüber standen, waren aber von so geringer Bedeutung, daß diese noch immer eine beyspiellose Ueberlegenheit behauptete. Zwar sahen sich die Engländer aus allen italienischen Häfen verbannt; zwar war, ausser Italien und Frankreich, Spanien und Holland ihrem Handel ganz verschlossen. Dagegen versperreten sie aber auch den Zugang zu allen Häfen Frankreichs und seiner Bundesgenossen, hatten sie die blühendsten Colonien derselben ihnen entrißten, hatten sie ihren Handel, und ihre Finanzen, ganz zerstört.

Das

Das Directorium fühlte die Nothwendigkeit, das Ende dieses sowohl für seine Nation, als seine Bundesgenossen sehr drückenden Zustandes herbeyzuführen, so dringend, daß es die Entfernung desselben durch einen Kraftstreich zu befördern beschloß. Eine Landung in England, in dem Hauptsitze der englischen Hartnäckigkeit, und des englischen Geldreichthums, schien der kürzste Weg, zu diesem Ziele zu gelangen. Das Directorium machte auch Anstalten, längs des Kanals, eine ungeheure Menge von Truppen, unter dem Nahmen einer Armee von England, zu versammeln. Den Oberbefehlshaber dieser Armee sollte der glückliche Feldherr Bonaparte vorstellen. Zu Vrest befand sich eine ansehnliche französische Flotte in seegelfertigem Zustande. An diese sollten sich die spanische Flotte von Cadix, und die holländische vom Texel, anschließen. Diese drey Flotten würden, vereynigt, eine furchtbare Seemacht gebildet haben; man hätte von ihr, in Beziehung auf die Landung, eine sehr thätige Unterstützung erwarten können. Es war daher für die englische Regierung eine Sache von großer Wichtigkeit, der Vereynigung

gung dieser Flotten alle möglichen Hindernisse entgegen zu setzen, und sie ließ deswegen die drey Häfen, in welchen die einzelnen Flotten versammelt waren, durch schnelle Abtheilungen ihrer Seemacht einschließen. Duncan beobachtete den Texel, Bridport Brest, und Jervis Cadix.

Bald bewies die Erfahrung, daß die Besorgnisse des englischen Ministeriums nicht ungegründet waren. Die spanische Flotte unter Cordova seegelte (14. Febr. 1797) aus dem Hafen von Cadix wirklich aus. Jervis konnte ihren 25 Linienschiffen nicht mehr, wie 15, entgegenstellen. Dennoch scheute er sich nicht, sie bey dem Cap St. Vincent, 8 Meilen nordostwärts von Cadix, anzugreifen. Er hatte, ehe sie sich noch an einander anschließen, und in Schlachtsordnung stellen konnte, sie bereits so durchbrochen, daß der dritte Theil von ihr getrennt war. Dieß entschied zum Vortheil der Engländer, die 3 spanische Schiffe eroberten. Nelson, der sich als Commandeur, in diesem Treffen sehr ausgezeichnet hatte, ward zum Contreadmiral ernannt. Die  
Flotte



Flotte des Admirals St. Vincent (so hieß nun Jervis zum Andenken seines Sieges) wurde so verstärkt, daß die spanische Flotte sich nun gar nicht mehr herauswagen durfte.

Obgleich Bridport den Hafen von Brest sehr genau beobachtete, schlichen sich dennoch 2 französische Fregatten in die Bay von Fishguard, in dem Shire Pembrock, wo sie 1300 Bewaffnete ans Land setzten. Ihre Erscheinung verbreitete, so lange man nicht wußte, wie groß die Anzahl derselben war, eine lebhafteste Besürzung, die eine augensichtliche Stockung alles Handelsverkehrs hervorbrachte. Bald zeigte sich jedoch, daß die ans Land gesezten weiter nichts, als Galeerensclaven von Brest waren, deren sich die französische Regierung entledigen wollte. Seitdem bewachten die Engländer den Hafen von Brest noch genauer.

Die damalige Theuerung bewog das großbritannische Parlament, den Sold der Armee und der Landmiliz etwas zu erhöhen. Der Marine bewilligte sie nichts. Dieß erregte den lebhaftesten Unwillen der Seesleute, die ihr vermeyntes Recht durch Empörung

pörungen durchzusetzen hofften. Zuerst erregten (April 1797) die Matrosen der 16 Linienschiffe starken Flotte des Admirals Bridport, die sich im Hafen von Portsmouth befand, einen Aufstand. Sie bemächtigten sich der Magazine, und entwaffneten alle Seesoldaten; doch fuhren sie fort, ihren Officieren in Dienstsachen zu gehorchen. Sie schickten hierauf einige Abgeordnete nach London, um bey dem Parlamente auf die Abstellung ihrer Beschwerden zu dringen. Der erste Lord der Admiralität, Howe, kam selbst nach Portsmouth. Man versprach den Matrosen eine Erhöhung ihres Soldes. Als jedoch das Parlament mit seiner Genehmigung dieses Versprechens zögerte, weigerten sich die Matrosen, dem Befehle, die Anker zu lichten, Gehorsam zu leisten. Man feuerte auf sie. Howe kam hierauf (II. May) zum zweyten Mahl. Nun wurde alles verglichen, und einige Tage hernach gieng Bridport mit seiner Flotte unter Segel. Doch der Geist der Empörung äusserte sich auch auf der Flotte bey More, am Eingange in die Themse, und er äusserte sich hier noch ungestümer, als

als

als zu Portsmouth. Die Matrosen sperren, ihre großen Forderungen zu ertrosen, die Themse, und hemmen den Lauf des Handels. Auch der vor dem Texel liegende Admiral Duncan wurde allmählig fast von allen seinen Schiffen verlassen. Aber die englische Regierung ließ, durch den Trost der Matrosen, ihre Standhaftigkeit nicht erschüttern. Sie schnitt den im Aufzuge begriffenen Schiffen die Lebensmittel ab, ließ an den Küsten große Batterien errichten, und zu glühenden Kugeln Anstalten machen. Allmählig schlich sich unter den empörten Matrosen Uneinigkeit ein. Die Schiffe kehrten zu ihren Stationen zurück. Einige von den Räubersführern wurden hingerichtet. Zum Glück für England zogen seine Feinde von diesem Aufstande keinen Vortheil.

Die holländische Flotte im Texel hatte sich indessen zu einem Seezuge gerüstet. Als sich Duncan, unter dem Vorwande, den Aequinoctialstürmen auszuweichen, nach Varmouth zurückgezogen hatte, erschien (7. Oct. 1797) die holländische Flotte, vom Admiral de

de

de Winter geführt, auffer dem Texel. Sie zählte 15 Linienschiffe, und 11 Fregatten, und führte 988 Kanonen, nebst 6775 Mann. Duncans Flotte, die aus 16 Linienschiffen, und 2 Fregatten bestand, hatte 1066 Kanonen, und 8315 Mann. Die holländischen Schiffe schlossen ihre Reihen so wenig fest, daß Duncan zwischen ihnen und dem Lande durchdringen konnte. Das Admiralschiff des de Winter kämpfte gegen 5 englische Schiffe so lange, und ergab sich nicht eher, als bis die Hälfte seiner Mannschaft getödtet oder verwundet war, bis kaum noch 6 Kanonen ihren Dienst thaten. Die Holländer, die überhaupt sehr brav fochten, verslohren 11 Schiffe, und die Engländer hatten von den Holländern nun nichts mehr zu befürchten. Dieß war das Treffen bey Campenduin oder Egmont.

Die große Seeüberlegenheit der Engländer bewirkte, daß die außereuropäischen Besitzungen ihrer Feinde größtentheils eine leichte Beute für sie wurden. Den Holländern blieb jezt fast weiter nichts, als Batavia, übrig. Den Spantern hatten die Engländer

der

der (16. Febr. 1797) die Insel Trinidad weggenommen. Die Spanier verbrannten, ehe sie dieselbe räumten, erst 3 Linienschiffe und 1 Fregatte. Uebrigens mißlangen den Engländern alle übrigen Unternehmungen, die sie gegen spanische Colonien, als gegen Portorico und Teneriffa, wagten. Von den französischen Inseln hatten sie, ausser einem Theile von S. Domingo, nur noch Martinique im Besitze.

Die Seeüberlegenheit der Engländer, die allen Handel der Franzosen niederdrückte, zog, als Frankreich durch den Frieden vom Campo formio, mit den Nationen auf dem festen Lande ansgeöhnt war, die ganze Aufmerksamkeit des französischen Directoriatus auf sich. Diese Aufmerksamkeit erregte bey demselben den Wunsch, die Thätigkeit Englands in seinen Innern so zu beschäftigen, daß es seine Seeüberlegenheit gehemmt fühlen möchte. Hierzu schienen ihm nun die Unruhen in Irland eine günstige Gelegenheit darzubieten. Die Maßregeln der englischen Regierung, durch welche sie dem Ausbruche einer Empörung in Irland

Irland

Irland zu begegnen suchte, hatten einen sehr strengen Charakter. Die Insurrection's-acte berechnete den Lordstatthalter, die Bezirke, in welchen, nach dem Berichte der Magistrate, sich Unruhen äusserten, ausser dem Frieden des Königs, zu proclamiren, das heißt, ihnen den königlichen Schutz aufzukündigen. Zur Unterstützung dieser Anordnung stand der General Lake, mit einem ansehnlichen Truppencorps, zu Befehl; auch hatte man, aus königlich gesinnten Landeigenthümern, oder Royalisten, eine Miliz (Yeomanry) errichtet, die von 20,000 bis zu 35,000 Köpfen anwuchs. Diese bewaffneten Leute wurden nun angewiesen, jeden Irländer als einen geheimen Auführer zu betrachten. Man überfiel die Leute im Schlafe; man brennte die Häuser ab, in welchen man Waffen verheimlicht glaubte; man unterwarf die Verhafteten, welchen man Bekenntnisse abpressen wollte, einer Art von Folter. Ein solches Verfahren bewirkte, daß die Zahl der Mißvergnügten immer größer wurde, und daß diese die Königsfreunde nun gleichfalls auf eine unbarms-herzige Weise behandelten.

Im

Indessen hatte sich eine irländische Union der Vornehmsten unter den Mißvergnügten organisiert. Unter diesen verdienen einige, als Tone, Jackson, Rowen, Mapper Tandy, besonders ausgezeichnet zu werden. Theobald Wolf Tone, der Sohn eines angesehenen Kutschenmachers zu Dublin, mit ungewöhnlichen Geistesfähigkeiten ausgerüstet, hatte eine so zahlreiche Familie, daß seine Advocaten, Einkünfte, zur Unterhaltung derselben, nicht hinreichten. Obgleich Protestant, gab er doch in allen öffentlichen Versammlungen der irländischen Katholiken den Secretär und Rathgeber ab, widmete er ihren Rechten sogar Vertheidigungsschriften. Die Katholiken brachten es auch (1795) dahin, daß sie alle bürgerlichen Rechte der Protestanten, Sitz und Stimme im Parlarmente, und 30 Staatsämter abgerechnet, erhielten. Tone hatte, da der Ausschuss der Katholiken nun auf Irlands Schicksal nicht eher wieder einen bedeutenden Einfluß, als bis Wilhelm Jackson (1794) nach Irland kam. Dieser, ein geborner Engländer, und Geistlicher der herrschenden protestantischen Kirche, der seine Zeit aber lieber

Ueber der Literatur und Politik, als seinem Verufe, widmete, gieng (1788), Weib und Kinder verlassend, nach Frankreich. Von da kam er nach 6 Jahren (1794) als Agent des französischen Convents zurück, um sich mit Tone, und andern Häuptern der Mißvergnügten, zu bereden. Man entwarf den Plan, mit Hülfe Frankreichs eine Revolution durchzuführen. Dieser Plan entgieng aber der Aufmerksamkeit der Regierung nicht, und Jackson wurde verhaftet. Er starb während dem Verhör. Tone, der die Gesellschaft der vereinigten Irländer stiftete, machte sich so verdächtig, daß er (zu Anfang des Jahres 1795) sein Vaterland verlassen, und in französische Dienste treten mußte. Archibald Hamilton Rowen, ein feuriger Verehrer der französischen Revolution, organisirte schon 1793 zu Dublin eine bewaffnete Association, bey welcher französische Grundsätze die Richtschnur abgaben. Die Mitglieder derselben unterschieden sich durch grüne Cocarden, und weiße Uniform mit grünen Aufschlägen, deren Knöpfe das Bild der irländischen Harfe zeigten. Mopper Tandy, der, als der Sohn eines angesehenen

nen



nen Kaufmanns zu Dublin, weniger Nei-  
gung zu dem Geschäfte seines Vaters, als  
zu politischen Handeln fühlte, stellte schon  
im Jahre 1770 das Haupt einer Gesell-  
schaft unruhiger Köpfe vor, die, durch ihre  
kühnen Entwürfe, die Regierung in manche  
Verlegenheit setzte. In der Folge zeigte er  
sich als einen eifrigen Vertheidiger der ame-  
rikanischen Freyheit. Als die Franzosen,  
während des amerikanischen Krieges, in Ir-  
land landen wollten, ließ sich Maffer Sandy  
gleich unter dem Regimente der dubliner  
Freywilligen anwerben. Wegen der guten  
Meynung, welche die dubliner Bürgerschaft  
oft von ihm hegte, wurde er immer zum  
Repräsentanten der Kaufmannsgilde gewählt.  
Dadurch bekam er zur Entwicklung seiner  
politischen Meynungen Gelegenheit. Als  
Mitglied der Societät der vereinigten Ir-  
länder fieng er an, revolutionäre Grundsätze  
zu verbreiten, und er entging der Gefahr,  
verhaftet zu werden, nur durch die Flucht  
nach Amerika. Als er seine Erwartungen  
hier getäuscht sah, kehrte er nach Frankreich  
zurück, und er war einer der vornehmsten,  
die das Directorium zur Landung in Irland

beredeten, die Irland mit Frankreich in nähere Verbindung brachten.

Napper Landy, und seine Freunde, rechneteten, nachdem die Unternehmung von Hoche ihrer Absicht nicht entsprochen hatte, daß Frankreich im Frühjahre 1797 eine neue Expedition nach Irland unternehmen würde. Sie machten sich gegen das Directorium verbindlich, daß es nicht nur für die vortige, sondern auch für die künftige Unterstützung, völlig entschädigt werden sollte. Man bestimmte zu dieser Entschädigung das Kirchenguth, und das Vermögen der ausgewanderten Königsfreunde. Auch wollte man eine Anleihe machen. Das Directorium sollte nicht mehr, als 5000 Mann, schicken; es bestand jedoch auf der Absendung einer größern Macht. Es wurden nun in Holland große Zurüstungen zu einer Landung betrieben. Schon waren 5000 Mann eingeschifft, schon befand sich Hoche im Haag, um mit dem Admiral de Winter, und dem General Daendels, Berathschlagungen zu pflegen, als Winter, auf Befehl der französischen Regierung, dem englischen Admiral Duncan

(11. Oct. 1797) die unglückliche Schlacht lieferte, die den Fortgang der Landung verhinderte.

Indessen gerteth die irländische Union, durch die Maßregeln der englischen Regierung, in eine verzweiflungsvolle Lage. Abercrombie, der bisherige Oberbefehlshaber der englischen Truppen in Irland, fand den zuchtlosen Zustand derselben seiner Neigung so widersprechend, daß er (26. Febr. 1798) seine Stelle niederlegte. Indessen übernahm der General: Lieutenant Lake den Oberbefehl, der, mit eiserner Gewalt, die aufrührerischen Bewegungen in Ulster (dem nördlichen Theile) unterdrückte. Desto heftiger waren jedoch die Unruhen, die sich in Conaught (dem westlichen Theile) äusserten. Der Lord: Statthalter Camden wurde durch dieselben bewogen, um die Mitte des Märzmonaths, 14 Mitglieder des geheimen Volsziehungsausschusses der vereinigten Irländer verhaften zu lassen. Auch forderte er, durch eine Proclamation vom 30ten März, das in Irland befindliche Militär auf, die veräthertliche Verschwörung, die sich im König:

reiche Irland äussere, durch die entschlossensten und schnellsten Massregeln, zu unterdrücken, und die Empörer, so wie alle übrigen Königsfeinde, zu entwaffnen. Auf diese Proclamation folgten zahllose Verhaftungen, Deportationen, Hinrichtungen, militärische Executionen, die, mit tumultuarischen Volksbewegungen abwechselnd, Irland zum Gegenstück der Wendee machten. Jetzt war das Versprechen, wichtige Entdeckungen zu machen, das einzige Rettungsmittel, zu welchem selbst Häupter der Union ihre Zuflucht nahmen.

Um so mehr fühlten sich die übrigen Mitglieder derselben überzeugt, daß sie, unter solchen Umständen, die französische Hülfe nicht mehr erwarten dürften, sondern vielmehr schleunig einen allgemeinen Aufstand bewirken müßten. Allein die von diesem Plane benachrichtigte englische Regierung wußte durch ihre Wachsamkeit, die nicht nur von einer beträchtlichen Anzahl regulirter Soldaten, sondern auch von einer Yeomanry von 50.000 Mann, unterstützt wurde, den Ausbruch zwar in der Hauptstadt glücklich

zu verhindern; desto fürchterlicher brach aber die Empörung in Leinster aus. Die königlichen Truppen sahen sich auf allen Seiten von den Insurgenten umringt. Diese waren, des regelmäßigen Krieges noch nicht kundig, und meistens nur mit Piken bewaffnet, vorsichtig genug, sich auf keine ordentlichen Treffen einzulassen. Doch brachten sie bald eine Anzahl von Kanonen in ihre Gewalt; auch bemächtigten sie sich (1. Jan.) einiger Häfen und Buchten in der Grafschaft Wexford (im südöstlichen Theile von Leinster) die ihnen zur Verbindung mit Frankreich eine gute Gelegenheit darbothen.

Jetzt schickte aber die englische Regierung, in der größten Eile, alle Truppen, die sie in Großbritannien entbehren konnte, nach Irland. Diese richteten ihre Unternehmungen gegen die Insurgenten, mit so glücklicher Planmäßigkeit ein, daß diese sich bald in kleine Haufen abgesondert sahen. Camden übergab (20. Jun.) den Oberbefehl an den berühmten Cornwallis, der die irländische Statthalterschaft mit der höchsten Gewalt

walt vereinigte. Der eben so kluge, als gemäßigte Mann, kündigte sogleich allen denen, die die die Waffen niederlegen würden, Verzeihung und Vergessung an. Den Anführer überließ er die Wahl, sich in ein nicht feindliches Land versetzen zu lassen. So war ein Aufstand von 60 bis 70,000 Mann, in Zeit von zwey Monathen (Jusnius und Julius) glücklich unterdrückt.

Erst drey Wochen hernach (22. Aug.) landete eine französische Schaar von 1060 Franzosen, unter dem Befehle des Generals Humbert, bey der Stadt Killala, in Connaught. Sie war durch eine kleine Flotte von 3 Fregatten und 2 Corvetten, die am 4ten Aug. von Rochefort abgieng, dahin versetzt worden. Humbert, schon im Bendeckrieg ausgezeichnet, hatte an Hoche's Expedition Theil genommen. Die kleine Flotte schlich sich, mit Hülfe englischer Flaggen, in den Hafen von Killala ein. Der Generaladjutant Sarrazin besetzte sogleich die Stadt Killala; Humbert selbst rückte nach Dalkeyna. Nach einigen Tagen schlossen sich schon mehrere hundert Bauern an die Franzosen

zosen an. Zum Einladungszeichen diente eine grüne Fahne. Die Franzosen hatten Ritzen mit Gewehren, mit neuen französischen Uniformen, mit glänzenden Helmen mitgebracht. Bald waren 1000 Mann vollständig ausgerüstet. Die sich später meldeten, erhielten alles, bis auf Schuhe und Strümpfe. Die letzten mußten sich mit dem bloßen Gewehre begnügen. Die Officiere bekamen Säbel und Pistolen. Der arme und einfältige Bauer, der sich gut gekleidet sah, und Fleisch vollauf hatte, fühlte sich glücklich. Indessen mußten doch manche durch Versprechungen, oder durch Drohungen, gewonnen werden; auch benahmen sie sich bey den Waffenübungen meistens sehr linksisch.

Mit einer solchen Macht konnte Humbert dem Andränge des englischen Militärs unmöglich lange widerstehen. Der General Lake hatte sich bey Castlebar mit 5 bis 6000 Mann, die meistens aus Miltz bestanden, stark verschanzt. Dennoch nöthigten ihn Humbert und Sarrazin (27. Aug.) seine Stellung zu verlassen. Allein Cornwallis

wallis

wallis führte jetzt 8000 Mann herbey, die, mit Lake's Mannschaft vereinigt, 15,000 Streiter ausmachten. Vergebens ließ Humbert, von Castlebar aus, im Nahmen der irländischen Republik, den Befehl ergehen, 8 Regimenter Infanterie (zu 1200) und 4 Regimenter Cavallerie (zu 600) auszuheben. Seine kleine Armee zählte doch nicht mehr, als 900 Franzosen, und etwa 1500 Irlands der. Er zog sich daher von Castlebar weiter nordwärts, um, in einer vortheilhaften Stellung, neue Hülfe aus Frankreich zu erwarten. Sein Rückzug war so schnell, daß er, in 4 Tagen, 22 Meilen zurücklegte. Nachdem er nun, mit seinem kleinen Heere, 14 Tage lang gegen 20,000 Mann sich gehalten hatte, sah er sich (8. Sept.) bey Cloone, am Shannon, so eingeschlossen, daß er sich zur Capitulation entschließen mußte. Die Franzosen, die jetzt die Waffen niedersetzten, bestanden aus 5 Generalen, 96 Officieren, und 746 Gemeinen. Die Irländer zerstreuten sich.

Noch weniger glückten den Franzosen einige andre Versuche, den Irländern Hülfe



zu bringen. Am 16. Sept. erschien eine französische Brük, auf welcher sich Rapper Landy, und andre Irländer, befanden, an der nordwestlichen Küste der Grafschaft Donegal, in Ulster; auf die Nachricht von dem Unglück der bey Kallala gelandeten Mannschaft entfernten sie sich aber sogleich wieder. Rapper Landy begab sich, nach manchen, auf einen Schiffbruch erfolgten Abentheuern, über Bergen, nach Hamburg. Hier wurde er, auf Ansuchen des englischen Residenten Crawford, verhaftet, und, selbst auf das dringende Verlangen des französischen Gesandten Marragon, der ihn für einen französischen Brigadeführer erklärte, nicht wieder freygegeben.

Zu gleicher Zeit gieng eine kleine, aus 1 Linienschiffe und 8 Fregatten bestehende Flotte, unter dem Befehle des Divisionschef Compard, von Brest nach Irland. Es befand sich auf derselben der General Hardy, mit 3200 Mann, und großen Waffenvorräthen. Hardy sollte mit Humbert zugleich abgehen; er fand jedoch, als er nach Brest kam, nicht das ihm unentbehrliche Geld.

Das

Dadurch wurde seine Expedition aufgehalten; Humbert blieb ohne Unterstützung, und Bombard fand, als er sich der nordwestlichen Küste von Irland näherte, den englischen Admiral Warren mit 3 Linienschiffen, und 5 Fregatten, vor sich. Sein Linienschiff Hoche wehrte sich, gegen die ihm so überlegene Macht, 4 Stunden lang, bis von seiner Besatzung 270 Mann getödtet oder verwundet waren. Von den 5 Fregatten retteten sich nur 2. Auf dem Linienschiffe befand sich Wolf Tone. Als ihn ein Kriegsgericht zum Strange verurtheilte, schnitt er sich selbst mit einem Scheermesser die Kehle ab.

Indessen entwarf das französische Directorium den Plan, den Engländern von einer andern Seite einen sehr empfindlichen Stoß beizubringen. Es lenkte die Aufmerksamkeit von Europa auf eine Landung in England, und unstreitig trug der General Bonaparte zur Unterhaltung dieser Aufmerksamkeit sehr viel bey. Als er von Kasstadt, wo er mit dem östreichischen Minister Cobenzl die Friedensunterhandlungen eröffnet hatte

hatte (2. Dec. 1797) nach Paris zurückkehrte, ertheilte ihm das Directorium eine öffentliche, höchst feyerliche Audienz. Von diesem Augenblicke an, lebte Bonaparte in seine Wohnung gleichsam eingeschlossen, wo ihn jedermann mit den Entwürfen zu einer Landung in England beschäftigt glaubte. Eine solche Landung schien das eintige Mittel, den englischen Troß zu bändigen. Man ließ von den vornehmsten Handelsleuten der Nation 80 Millionen Livres; man forderte die Nation zu freywilligen Beyträgen auf; man versammelte an den Küsten große Armeen, und machte in allen Häfen Zurüstungen. Bonaparte brachte den größten Theil des Februars (1798) mit der Besichtigung der Anstalten im Kanale hin. Der Seemarschall begab sich nach Brest. Zu gleicher Zeit wurden aber auch im Hafen von Toulon viele Schiffe in den seegelfertigen Zustand versetzt, und in der Nachbarschaft Truppen zusammengezogen, die man den linken Flügel von der Armee von England nannte. Man zweifelte, nach einigen Monaten, gar nicht mehr, an einer großen Unternehmung, die von Toulon aus ihre

Richt

Richtung bekommen sollte. Aber den Ort ihrer Bestimmung wußte man noch nicht, und die Nachricht, daß die Besetzung Aegyptens ihre Absicht wäre, schien vielen an das Abenteuerliche zu gränzen.

Dennoch war Aegypten das Ziel der zu Toulon ausgerüsteten Unternehmung. Man wollte (der Erklärung der französischen Regierung zufolge) dieses Land der Pforte nicht entreißen, sondern nur den Schutz, den sie in ihrem ohnmächtigen Zustande, gegen die Anfechtungen und Bedrückungen der Bey's nicht gewähren konnte, sich selbst verschaffen. Man schickte daher dieser Unternehmung auch keine Kriegserklärung voraus. Um so mehr ward die Pforte, das englische Ministerium, das ganze Europa, von derselben überrascht. Nachdem Bonaparte, nebst Barras, noch einer Vorstellung im Theater Feydeau beygewohnt hatte, verließ jener, am folgenden Morgen, ganz früh, unerkannt, und ohne alles Gepäck, nach Toulon, wo er am 9ten May anlangte. Die versammelten Truppen mußten sogleich ausrücken, und Bonaparte hielt eine feurige Anrede

Anrede an dieselben. Am folgenden Tage befand sich schon alles am Bord. Aber das Auslaufen der Flotte wurde, bis zum 14ten, durch widrige Winde gehindert. Bonaparte bestieg das Admiralschiff, den Orient, von 120 Kanonen. Die Flotte bestand, ausser 13 Linienschiffen, und 6 Fregatten, aus 194 Transportschiffen. Ihr Befehlshaber war der Contreadmiral Bruceys.

Diese Flotte seegelte, an der östlichen Küste von Corsica hin, bis zu der kleinen, oberhalb Sardiniens liegenden Insel Magdalena, wo, von Genua aus, eine Truppendivision unter Barraguay d'Hilliers, und, von Civita vecchia her, die Division Desfay, stieß. Schon war von Bastia, der Hauptstadt von Corsica, der General Bausbois, mit 4000 Mann, herbeygeeilt. Die auf der Flotte befindliche Armee betrug sich jetzt auf wenigstens 35.000 Mann. Sie bestand aus den 5 Divisionen Berthier, Desfay, Neynier, Kleber und Caffarelli.

Mit dieser Kriegsmacht erschien Bonaparte (6. Jun.) vor Maltha. Der Großmeis

meister, ein Graf von Hompesch, hatte die französische Republik (1793) nicht anerkannt, und verschiedene Ritter, die sich mit den republikanischen Franzosen in ein Einverständnis einließen, verbannt. Einige von denselben befanden sich nun am Bord von Bonaparte's Flotte. Diese spannen geheime Unterhandlungen mit ihren Freunden auf der Insel an. Der Orden hatte, durch den langen Frieden eingeschläfert, alle Vertheidigungsanstalten vernachlässigt. Um so weniger befand er sich in der Lage, der furchtbaren Kriegsmacht, von welcher jetzt sein Hauptsiß eingeschlossen wurde, eine standhafte Gegenwehr entgegenzusetzen. Nachdrey Tagen (9. Jun.) füllte die französische Flotte den ganzen Raum, von der kleinen Insel Gozo bis zum Haupthafen von Malsitha, aus. Brüneys war schon vorher mit allen Anfuhrten und Landungsplätzen bekannt. Auch leitete ein ehemahliger Ordensrichter seine Landung. Am 10ten hatten die Franzosen schon alle Punkte auf dem Lande besetzt, und am Abend dieses Tages wurde La Balletra von der Division Desaix eingeschlossen. Der General Marmont nahm  
einer

einer aus der Festung ausfallenden Abtheilung die Ordensfahne weg. Regnier bemächtigte sich der Insel Gozo, und Baraguay d'Hilliers besetzte den ganzen südlichen Theil der Insel Maltha.

In der Hauptstadt La Valletta befand sich, theils aus Verrätherey, theils aus Unentschlossenheit, alles in der größten Verwirrung. Es fehlte an Waffen, an Pulver, an Anführern. Als sich um Mitternacht, im Pallast des Großmeisters, eine Anzahl von Ordensgeistlichen (die eifrigsten befanden sich auf den festen Posten) zu einer Rathssitzung versammelt hatte, erschienen vor derselben eine Deputation der Vornehmsten der Insel, die, im Rahmen derselben, die Erklärung wagten, daß sie, auch ohne Genehmigung der Ordensregierung, mit dem französischen Generale, wegen der Uebergabe, unterhandeln würden. Die Verwirrung breitete sich indessen immer mehr aus. Es geschahen Mordthaten. Die bestürzte Ordensregierung schickte hierauf (am 12. Jun.) den Comthur Bosredon de Naujijat, der, als ein Anhänger der Franzosen, verhaftet gewesen

wesen war, an den französischen Obergeneral, und Mattha wurde übergeben. „Es ist“, sagte einer von den französischen Generalen, „ein Glück für uns, daß hinter diesen Mauern Menschen wohnen, die uns den Weg weisen konnten!“ Mit der Hauptstadt, kamen 2 Linienschiffe, 1 Fregatte, und große Vorräthe, in die Gewalt der Franzosen. Am 13ten, am Tage nach dem Einzuge, wurden alle Einwohner entwaffnet, und die Soldaten und Matrosen auf die französische Flotte gebracht. Ueber die 4000 Mann starke Besatzung erhielt der General Baubois den Oberbefehl. Regnault de St. Jean d'Angely, der, in der ersten Nationalversammlung, die Sache des Ordens, durch eine geheime Belohnung bewogen, vertheidigt hatte, übernahm die Stelle eines Commissärs des Vollziehungsdirectoriats, und der Comthur Vosredon wurde zum Präsidenten der provisorischen Regierung ernannt.

Nach 6 Tagen hatte sich Bonaparte's Flotte so gut mit Wasser versorgt, daß sie (17. Jun.) ihre Fahrt weiter fortsetzen konnte. Ein lebhafter Nordwestwind trieb sie

sie



sie in 7 Tagen nach Candia, und von da, in 4 Tagen, an die Küste von Aegypten. Am 1sten Julius befand sie sich im Angesichte der Stadt Alexandrien. Bonaparte traf, der hohen stürmischen See, und der Klippenreichen Küste ungeachtet, sogleich Anstalten, einen Theil seiner Truppen an das Land zu setzen. Desaix bewirkte diese Landung, 4 Stunden weit von Alexandrien, bey Marabu, oder bey dem Araberthurm. Am 2ten, früh um 1 Uhr, befand sich Bonaparte selbst schon auf dem ägyptischen Boden. Aber von seinen Truppen waren erst 4000 Mann auf dem festen Lande, und diese hatten weder Artillerie, noch Pferde. Dennoch begab sich Bonaparte, 2 Stunden hernach, mit ihnen auf den Marsch. Caffarelli arbeitete sich mit seinem hölzernen Beine (das lebende hatte er am Rhein verlohren) durch den brennenden Sand der Wüste. Bald wurde Alexandrien erstürmt. Die Generale Kleber und Menou erhielten bey dem Kampfe, den diese Einnahme verursachte, Wunden. Indessen landeten auch die übrigen Truppen. Bonaparte, der sich für einen Freund und Retter der osmanischen Flotte

Galletti Weltg. 217 Th.      A a      er,

erklärte, beschäftigte sich vom 3ten bis zum 7ten Jul., die provisorische Regierung in Alexandrien einzurichten.

Vonaparte wünschte Kahtra, die Hauptstadt Aegyptens, in seine Gewalt zu bringen, ehe die Bey's der Mamlucken ihre ganze Macht zusammenziehen könnten. Daher wählte er den kürzern Weg, der zu derselben führt, den Weg nach Demanher, wo er, ohne Vorräthe, die noch nicht ausgeschiffet waren, mit einem 14 Stunden langen Marsch, durch wasserarme Sandwüsten, zu kämpfen hatte. Am Nil, bey dem Dorfe Chebreisse, stellte sich ihm der Bey Murad mit 4000 vortreflich berittenen Mamlucken entgegen. Gegen diese konnte Vonaparte nicht mehr, als 200 Ketter, mit steifen, matten Pferden, aufmarschieren lassen. Dennoch konnten die Mamlucken, durch das wohlunterhaltene Pelotonfeuer der französischen Infanterie immer wieder zurückgeschreckt, so wenig eindringen, daß sie, mit einem beträchtlichen Verlust zurückweichen mußten. Die Franzosen litten, bey Chebreisse übernachtend, an den unentbehrlichsten

Les

Lebensbedürfnissen Mangel, weil die wenigen Dörfer der umliegenden Gegend von ihren Einwohnern verlassen waren. Sie marschirten hierauf (15—19. Jul.) am linken Ufer des Nils, nach Kahirah hin. Dieser Marsch, der bey einer brennenden Hitze, durch die Wüste führte, war mit dem schrecklichsten Ungemach verbunden. Es fehlte so sehr an Lebensmitteln, daß selbst Bonaparte Tage lang fasten mußte, daß viele Soldaten vor Durst und Entkräftung niedersanken, daß manche sich vor Verzweiflung erschossen. Am 20ten Jul. langten die Franzosen in der Nähe der Pyramiden an. Bey dem Dorfe Embabe, am rechten Ufer des Nils, Kahirah gegenüber, standen 23 Bey's, in einer festen Stellung, zum hartnäckigsten Widerstande bereit. Am folgenden Tage (21. Jul.) lieferte ihnen Bonaparte die berühmte Schlacht bey den Pyramiden. „Besdenkt“, sagte er zu seinen Soldaten, „daß, von der Höhe dieser Pyramiden, 40 Jahrhunderte auf euch herabsehen!“ Er stellte seine Soldaten in lauter Bataillons Carrées, die einander unterstützten. Die Mamlucken, die die ganze Ebene überschwemmten, versuchten

suchten es vergebens, einzuhauen. Man empfing sie, auf 50 Schritte genähert, in der Fronte, und von der Seite, mit einem so schrecklichen Feuer, daß sie in großer Unordnung zurückwichen. Die Franzosen erstürmten hierauf das Lager der Mamlucken. Ibrahim gab nun die Vertheidigung von Rahtrah auf, und die Franzosen hielten (am 22ten) ihren Einzug. Die französische Armee belagerte sich, nach dem Zuwachse, den sie auf Maltha, und von der Flotte, erhalten hatte, auf 41,600 (nach Klebers Bericht nur auf 33,000) Mann, unter welchen sich 3000 Mann Cavallerie befanden.

Die französische Flotte, die Bonaparte's Armee nach Aegypten versetzt hatte, glaubte die Zeit ihrer Rückfahrt, im Hafen von Abukir, westlich von Alexandrien, sicher abwarten zu können. Aber ihre Hoffnung wurde gewaltig getäuscht. Nelson erschien, ehe sie es vermuthete. Die englische Regierung hatte, als sie an dem baldigen Auslaufen der touloner Flotte nicht mehr zweifeln konnte, dem Admiral St. Vincent, der den Hafen von Cadix beobachtete, in aller Stille

bes

Beträchtliche Verstärkungen zugeschiekt. Dieser, in dem Wahne, daß die touloner Flotte der Vereinigung mit der spanischen entgegen gehen wollte, schickte (9. May) den Admiral Nelson, mit 3 Linien Schiffen, von Gibraltar ab, um die Bewegungen der touloner Flotte im Auge zu haben. Dieser näherte sich dem Hafen von Toulon, als er, in der Nacht vom 20ten May, durch einen schrecklichen Sturm, bis nach Sardinien zurückgetrieben wurde. Indessen seegelte die touloner Flotte ab. Nelson kreuzte hierauf wieder 2 Tage vor Toulon herum. Erst am 19ten Jun. erhielt er zu Messina, von dem Auslaufen und der Bestimmung der französischen Flotte, eine sichere Nachricht. Er eilte ihr nun mit seiner indessen bis auf 14 Schiffe verstärkten Flotte nach. So wie ihn aber, 14 Tage früher, die Insel Sardinien von der französischen Flotte getrennt hatte, so verbarg ihm jetzt die Insel Sicilien, während er auf der Nordseite derselben hinseegelte, die an der Südseite derselben hinfahrende französische Flotte. Nachdem er zu Messina noch 3 Tage ausgeruht hatte, seegelte er (21. Jun.) von da gerade nach  
 Aegypten

Aegypten, wo er, am 28ten, also vor der französischen Flotte, ankam. Als er sie hier nicht fand, gieng er, weil man ihm den Zugang zum Hafen von Alexandrien versagte, abermahls unter Seegel, um sie aufzusuchen. Er verfehlte sie aber zum dritten Mahl, indem er, während Brueys sich etwas westlich richtete, nach Osten seegelte. Nach einem abermahligen fruchtlosen Kreuzzuge, verließ er (9. Jul.) die Nachbarschaft von Candia, um seine Flotte in Sicilien wieder in einen guten Zustand zu versetzen. Von hier seegelte er (am 24. Jul.) abermahls ab, um die französische Flotte an der Küste von Aegypten zu vernichten. Er fand er sie endlich (1. Aug.) bey Abukir, nachdem er fast 3 Monathe mit ihrer vergeblichen Aufsuchung hingebracht hatte. Ein paar leichte Schiffe, die er an die entgegengesetzten Küsten von Sardinien und Sicilien hinstellte, hätten ihm wahrscheinlich seine Kreuzzüge erspart, und wie entscheidend hätte, wenn er die französische, von so vielen Transportschiffen umgebene Flotte, in der Nähe von Sardinien oder Sicilien, antraf, oder wenn er sie 2 Tage länger, bey  
 Alexans

Alexandrien, erwartete, seine Erscheinung für die ägyptische Unternehmung nicht werden können!

Nelson erreichte indessen seine Hauptabsicht, die französische Flotte zu zerstören, vollkommen. Brueys wählte den offenen Hafen von Abukir, um in der Nähe des freyschen Wasservorrathes von Rosette zu seyn. Auch glaubte er, vielleicht in der Meynung, daß Nelson so bald nicht wieder zurückkommen würde, seinen Aufenthalt bey Abukir noch so lange fortsetzen zu können, bis der Obergeneral Kahirah in seine Gewalt gebracht hätte. Aber er täuschte sich, und setzte seine Flotte, die, wegen ihrer schnellen Ausrüstung, nicht gut bemannt war, der Gefahr ihrer Vernichtung aus. Er beförderte diese durch seine Stellung. Er hatte, zwischen seinen Schiffen und dem festen Lande, zu vielen Raum gelassen. In diesen ließ Nelson (2. Aug.) um drey Uhr nach Mittag 6 von seinen Schiffen einrücken. Diese griffen die 6 Schiffe in der ersten Linie der Franzosen in der Fronte an, während daß sie 7 von seinen übrigen Schiffen im Rücken

ber

bedrängten. Sein 14tes Schiff diente dazu, die andern französischen Schiffe vom Einrücken in die Linie zurückzuhalten. In dieser für die Franzosen so schrecklichen Stellung dauerte der Kampf bis nach 2 Uhr des andern Morgens fort. Die Schiffe hatten sich einander bis auf die Weite von Pistolenschüssen genähert, als der Admiral Brucys, bereits verwundet, durch eine Kanonenkugel durchbohrt wurde, als sein Schiff, in Brand gerathen, in die Luft flog. Das dadurch verursachte Schauspiel war so fürchterlich, daß die im Kampfe begriffenen Schiffe ihr Feuern einige Minuten lang einstellten. Bald begann es jedoch mit erneueter Wuth. Schon waren fast alle Besatzungshaber der französischen Schiffe getödtet oder verwundet, und die zwischen zwey Feuern sich befindenden Schiffe waren so übel zugesichert, daß sie sich der Uebergabe nicht mehr entziehen konnten. Dennoch dauerte das Gefecht noch bis zum 3ten fort. Den Timoleon verbrannte seine Besatzung, nachdem sie die Vorräthe und das Gepäcke an das Land geworfen hatte. Von der französischen Flotte retteten sich nicht mehr, als 2 Linienschiffe,



schiffe, und 2 Fregatten; die Engländer konnten jedoch von den 9 Schiffen, die sie erobert hatten, nicht mehr als 6, ihren Häfen zuführen. Die Freude, mit welcher die Nachricht von diesem Siege in London empfangen wurde, war enthusiastisch. Nelson erhielt, zum Andenken desselben, den Titel eines Barons vom Nil, und der König von Neapel schenkte ihm das in Sicilien liegende Herzogthum Bronte.

Durch Nelsons Vernichtung der französischen Flotte schadete Großbritannien der ägyptischen Unternehmung aber nicht allein. Großbritannien gab sich vielmehr, in Verbindung mit Rußland, alle Mühe, die Pforte mit feindseligen Gesinnungen gegen Frankreich zu erfüllen. Die Gesandten der beyden Höfe brachten es auch bald dahin, daß der über die französische Besetzung von Aegypten höchst erstaunte Divan dem französischen Gesandten St. Cyr (9. Aug.) die Weisung zuschickte, die Stadt Constantinopel zu verlassen; daß er einer russischen Flotte erlaubte, vor dem Serail vorbey, in den Archipelagus zu schiffen; daß er bald hernach

(17. Aug.) der französischen Regierung den Krieg ankündigte. Die Wirkungen dieser Kriegsankündigung zeigten sich aber so spät, daß Bonaparte in seinem Bestreben, in Aegypten sich festzusetzen, vor der Hand gar nicht gehindert wurde.

So sehr Bonaparte, durch den Verlust der Flotte, wegen der Fortdauer des Besizes von Aegypten, mit Besorgnissen erfüllt seyn mochte, so wenig ließ er jedoch sein Vertrauen auf die glückliche Ausführung seiner Unternehmung niederschlagen. Die Typen der römischen Propaganda dienten ihm jetzt dazu, eine Proclamation in der arabischen Sprache drucken zu lassen. Er schloß mit dem Mufti, und den vornehmsten Scheiks, einen Vergleich, der ihrem Eigenthume, und ihrer politischen und gottesdienstlichen Verfassung, Sicherheit versprach. Auch gab er der Provinz Aegypten eine Art französischer Verfassung. An seine Seite stellte er einen Divan, der eigentlich aus schön geputzten Puppen bestand. Eben so ordnete er in jeder Provinz einen Divan, einen Schatznehmer und einen Sanitscharen

rens

renaga an, der mit seinem Commandanten im Einverständnisse handeln sollte. Seine politischen Einrichtungen fanden jedoch bey den Großen der Nation so wenig Beyfall, daß in Kahirah (21. Oct.) ein Aufruhr ausbrach, der bloß durch den Tod von mehrern tausend Türken unterdrückt werden konnte.

Der Besitz von Kahirah war aber mit dem Besitze von ganz Aegypten noch nicht einerley. Die Bey's waren nicht sowohl überwältigt, als zurückgetrieben. Ibrahim hatte sich nach der Wüste, die Aegypten von Syrien trennt, zurückgezogen. Murad hielt noch Oberägypten besetzt. Diesem rückte der General Desaix nach, während daß Bonaparte selbst den Ibrahim nicht aus den Augen ließ. Die Verfolgung desselben führte ihn auf die berühmte Landenge bey Suez, die Afrika von Asien trennt. Bonaparte bemächtigte sich der kleinen an einem Meerbusen liegenden Festung el Arisch, die eine Schaar von Mamlucken vergebens zu vertheidigen suchte. In der Gränze von Syrien faßte Bonaparte nun den Entschluß, seine Waffen auch über diese türkische Provinz

vinz

vinz zu verbreiten. Denn aus Syrien erwartete er die Macht, die ihm Aegypten wieder entreißen sollte.

In Syrien war damahls Achmet Dschezar Pascha Statthalter der Pforte. Dieser eben so entschlossene, als unbarmherzige Mann (sein Beynahme Dschezar bedeuert einen Schlächter) der beynah den uneingeschränkten Herrn spielte, erwartete, um gegen Bonaparte feindselig zu handeln, nicht erst die Befehle der Pforte. Er schickte einen Officier von Bonaparte ohne Antwort zurück, und ließ alle Franzosen, die sich zu Acre befanden, in Fesseln legen. Der Großsultan Selim III ernannte ihn, um sich seines Beystandes zu versichern, zum Pascha von Aegypten, und er sollte nun den Großwesir in seinen Unternehmungen gegen die Franzosen unterstützen. Aber er that beynah das Gegentheil; er wollte ihn nicht einmahl durch sein Gebieth marschieren lassen. Die geringe Uebereinstimmung zwischen dem Dschezar und dem Großwesir, und die äußerst faumseligen Anstalten des letztern, waren auch Ursache, daß Bonaparte, der nicht mehr

mehr als 10,000 Mann mitnahm, in Syrien, fast ohne großen Widerstand, eindringen konnte. Erst eroberte er (7. März 1799) die am Meere liegende Stadt Gaza, einen wegen seiner Handelsverbindung mit Aegypten wichtigen Ort, im Paschatk Damascus. Die nördlicher, gleichfalls am Meere liegende Stadt Jaffa (Joppe) brachte er, durch einen stürmenden Angriff, in seine Gewalt. Dschezar selbst wurde durch seinen sügreichen Anzug so in Verlegenheit gesetzt, daß er in Acre seine Zuflucht suchen mußte. Diese aus den Zeiten der Kreuzzüge sehr bekannte Stadt, St. Jean d'Acre (Acon), deren 36.000 Einwohner einen bedeutenden Productenhandel führen, war für Bonaparte ein wichtiger Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Aber er sah sich in seiner Hoffnung, sie durch eine Belagerung in seine Gewalt zu bekommen, getäuscht. An dem Mißlingen seiner Unternehmung war der Engländer Smith Ursache.

Dieser merkwürdige Mann, Wilhelm Smith, geboren zu London (1764), der Sohn eines Esquire, diente, nachdem er in  
seinem

seinem Vaterlande schon bis zum Captain  
 gestiegen war, dem Könige von Schweden  
 in dem Kriege, den er mit Rußland führte.  
 Von da in das Vaterland zurückgekehrt, be-  
 fand er sich auf der Flotte des Admirals  
 Hood, welche Toulon besetzte, und dieser  
 gab ihm, als er den Hafen von Toulon  
 wieder räumte, den Auftrag, die Schiffe  
 und Vorräthe, die man nicht mit fortbringen  
 konnte, zu verbrennen. Hierauf bewies sich  
 Smith äußerst thätig, den Handel und die  
 Küsten der Franzosen zu beunruhigen. Er  
 schlich sich selbst in ihre Häfen ein, um ih-  
 nen Schiffe zu verbrennen. Hierzu war ihm  
 seine große Fertigkeit im Französisch-  
 Sprechen sehr behülfflich. Er hatte jedoch endlich  
 das Schicksal, in die Gewalt der Franzosen  
 zu gerathen. Er begiebt sich (18. April  
 1796) an den Bord eines französischen Cor-  
 sars, dessen er sich auf der Höhe von  
 Havre bemächtigt hatte. In der Nacht  
 schneidet ein französischer Matrose die An-  
 kertaue ab, und der Wind treibt nun das  
 Schiff nach der Mündung der Seine hin.  
 So sieht sich Smith, am andern Morgen,  
 von einigen kleinen französischen Schiffen  
 über;

überwältigt, und erst nach Rouen, hernach aber nach Paris, in den Temple, gebracht. Man betrachtete ihn als einen Spion; man erinnerte sich des Schadens, den er zu Toulouse der französischen Nation zugefügt hatte. Vergebens erbot sich das englische Ministerium zu seiner Auswechslung; vergebens waren alle seine Versuche, sich dem Verhaft zu entziehen. Endlich gelang es seinen vielen Freunden, die er zu Paris hatte, vornehmlich dem Obersten Peltpeaux, einen ehemahligen Emigrirten, durch eine falsche Ordre des Secretministers, seine Befreyung zu bewirken. Smith wurde zu London mit schwärmerischer Freude empfangen. Die Regierung ernannte ihn hierauf zum Commandeur einer kleinen in den Archipelagus bestimmten Flotte. Hier leistete er seinem Vaterlande sehr wichtige Dienste. Mit Hülfe seines Bruders, Spencer Smith, bestimmte er den Divan zu Constantinopel zur Abschließung einer Verbindung, welche Aegypten zum Gegenstande hatte. Er bombardirte hierauf (Febr. 1799) Alexandrien, um den General Bonaparte von seinem Zuge nach Syrien zurückzuhalten. Als ihm  
dieses

dieses nicht gelang, eilte er nach Acre, um den Dschezar bey der Vertheidigung dieser Stadt zu unterstützen, und nur durch ihn ließ sich Dschezar bereden, die wichtige Festung den Franzosen nicht preiszugeben. Sein Freund Phelepeaur verbesserte die Werke derselben. Smith selbst nahm, bey Jassa, das französische Belagerungsgeschütz, das man in Alexandrien eingeschiffet hatte, weg, und dieses wurde nun zur Vertheidigung der Stadt gebraucht. Vergebens waren nun alle Versuche, die Bonaparte (vom 21. März bis zum 21. May) machte, sich der Festung durch stürmende Angriffe zu bemächtigen. Sie bewirkten weiter nichts, als eine bedenkliche Verminderung seiner Streitermenge. Einen Theil derselben führte er hierauf (im April) einem aus Mamlucken und Janitscharen bestehenden Heere, das Acre entsetzen wollte, an den Jordan entgegen. Er erfocht (17. April) bey dem Berge Sabor einen Sieg, der ihm die Rückkehr nach Acre versattete. Die Besatzung dieser Festung war indessen durch eine türkische Flotte verstärkt worden. Da sich aber Bonaparte von der Unmöglichkeit, sich der Stadt Acre zu bemäch-

mäch;



mächtigen, immer mehr überzeugte, faßte er den Entschluß, diese fruchtlose Belagerung aufzugeben. Daß er die Nacht, die ihn in Aegypten angreifen sollte, drey Monathe hindurch in der Mitte von Syrien beschäftigt, und zerstreut hatte, schien ihm der Unternehmung völlig werth zu seyn. Am 15ten Jun. langte er wieder in Aegypten an. Auf diesem Rückzuge war es, daß er zu Jaffa die im Hospitale befindlichen kranken Soldaten besuchte, daß er sogar Pestkranke anzugreifen wagte.

Bonaparte erfuhr, nach Aegypten zurückgekehrt, daß die Bey's der Mamlucken sich vereinigt hatten, eine Landung der Türken zu unterstützen. Auch landete, während daß Bonaparte eine Abtheilung der Mamlucken überraschte, die türkische Flotte bey Abukir. Bonaparte griff jedoch, bey Ramanhie, die gelandeten Türken mit solchem Ungestüm an, daß sich mehrere tausend derselben, in der Angst, in die See stürzten. Unter den Gefangnen befand sich der Oberbefehlshaber, Mustafa Pascha. Indessen hatte Desaix die französischen Gallettj Weltg. 2r Th. B 6 Waf:

Waffen in Oberägypten ausgebreitet. Er rückte (Dec. 1798) dem sich dahinziehendem Murad Bey nach. Dieser vermehrte die Zahl seiner Krieger durch die Mannschaft arabischer Scheiks, die über den arabischen Meerbusen herüber kamen; aber die Franzosen, unter deren Officieren sich die Generale Davoust, Bellard und Friant, und die Adjutanten Savary und Rapp auszeichneten, trieben den Murad doch immer weiter zurück. Davoust zerstreute die mamluckische Cavallerie, nicht weit von Schirsche. Desaix schlug sie (22. Jan. 1799) bey Samanhout. Die Franzosen siegten hauptsächlich durch ihr Feuern, besonders durch das Feuern ihrer leichten Artillerie. Die von ihnen lebhaft verfolgten Bey's suchten hierauf in der fürchterlichen Gegend oberhalb der Wasserfälle, 4 starke Tagereisen von Sienne, ihre Zuflucht. Auf dem Marsche dahin fanden die Franzosen die Erstaunen erregenden Trümmern der alten Hauptstadt Theben, und des Tempels von Dendera. Bey Theben schlug Davoust (12. Febr. 1799) mit 2 schwachen Cavallerie-Regimenten die mamluckische Reiterey zurück. Er

befegte sie noch in manchem andern Ge-  
fechte. Ein großer Theil der Franzosen ritt  
jezt auf Dromedaren. Desaix hielt die  
Mamlucken hauptsächlich durch bewegliche  
Colonnen in der Furcht.

So brav, so unerschrocken, so standhaft  
die Franzosen fochten, so konnte sich Bonas-  
parte doch nicht mit dem ruhigen Besitze  
von Aegypten schmeicheln. Vielmehr sank  
seine Hoffnung, sich bey demselben zu be-  
haupten, immer tiefer. Von der Armee,  
die ihm nach Aegypten folgte, waren keine  
20,000 Mann mehr übrig, und unter dies-  
sen befanden sich 2000 Kranke und Ver-  
wundete, und überhaupt 4000 Untaugliche.  
Rechnete man die nöthigen Besatzungen ab,  
so blieben kaum 7000 Mann übrig, mit  
denen man ins Feld rücken konnte. Diese  
hatten an Gewehren, an Kanonen, an Pul-  
ver, an Kugeln, einen fast unerseztlichen  
Mangel. Die Versuche, eine Kanonens-  
gießerey zu Stande zu bringen, waren miß-  
lungen, und die Pulverfabrication entsprach  
der Erwartung sehr wenig. Es fehlte  
überdieß an wollner Kleidung.

Bb 2 und

und Augenkrankheit herrschten daher fort-  
dauernd. Geld, womit sich so viele Be-  
dürfnisse befriedigen lassen, war gleichfalls  
nicht vorhanden. Die außerordentlichen  
Hülfsquellen hatte man in wenig Monathen  
erschöpft. Eine sehr drückende Contribution  
durfte man, wenn man den Unwillen der  
Nation nicht zu sehr reizen wollte, nicht  
zum zweyten Mahle fordern. Die Casse  
der Armee war aber schon 10 Millionen  
schuldig; die Soldaten hatten allein einen  
Sold von 4 Millionen zu fordern. Ihre  
Bereitwilligkeit, sich den Mühsetigkeiten des  
ägyptischen Feldzuges ferner zu unterziehen,  
nahm daher immer stärker ab. Dem Ober-  
general konnte dieß nicht verborgen bleiben.  
Indessen wuchs die Zahl der Feinde von  
einem Tage zum andern. Die Mamlucken  
waren blos zerstreut, aber nicht aufgerieben.  
Murad hatte noch immer eine ansehnliche  
Macht in Oberägypten beysammen. Ibra-  
him stand mit 2000 Mann bey Gaza, wo  
er sich an 30,000 Krieger des Großwesirs  
und des Dschezars Pascha anschloß.

Unter

Unter solchen Umständen gab Bonaparte die Hoffnung, von Aegypten aus, der englischen Herrschaft in Ostindien einen erschütternden Stoß zu versetzen, völlig auf. Er hielt es vielmehr für rathsam, zur Rettung des noch übrigen Theiles der ägyptischen Armee, mit dem Großwesir Unterhandlungen anzuknüpfen. Diese Truppen der Republik zu erhalten, hielt er für um so nöthiger, je mehr sich dieselbe damahls von ihren Feinden bedrängt sah. Eben diese bedrängte Lage der Republik bewog ihn aber, nach Frankreich zurückzukehren. Schon am 26. Jul. schrieb er, von Kahirah aus, an seinen Bruder Joseph, daß er vielleicht in 2 Monathen nach Paris zurückkehren würde; er hoffe den Winter daselbst zuzubringen, und er möchte ihm deswegen entweder in der Nähe von Paris, oder in Boursgogne, ein Landgut verschaffen. Da seine Entfernung der Armee, die ihr Vertrauen auf ihn setzte, sehr niederschlagend seyn mußte, so beschloß er, sie in der Stille zu bewirken. Er beschied den General Kleber, sich am 24. September zu Alexandrien einzufinden; am Tage vorher war er aber schon abges

abgereiset. Ihn begleiten unter andern seine Adjutanten Duroc und Beauharnois, der Divisionsgeneral Berthier, die Brigadegenerale Andreossy, Lannes, Murat, Marmont, die Mitglieder des Nationalinstituts Monge, Bertholet, und die Mitglieder des ägyptischen Institutes Denon und Percival. Er ließ zwey Schreiben, beyde vom 22. Sept., das eine an die Armee, das andere an den General Kleber, zurück. Der erstern meldete er, daß ihn die aus Frankreich erhaltene Nachrichten bewogen hätten, Aegypten zu verlassen, und den Oberbefehl dem General Kleber zu übergeben. In dem weitläufigen Schreiben an Kleber, worin er ihn zu seinem Nachfolger ernannte, führte er, als die Ursache seiner um 2 bis 3 Tage beschleunigten Abreise, die Besorgniß wegen der Erscheinung der englischen Flotte an. Er trug zugleich dem General Kleber auf, ihm den General Desaix im November nachzuschicken. Diesen Aufträgen fügte er noch einige Weisungen hinzu. Würde Kleber keine Verstärkung aus Frankreich erhalten, und seine Armee, durch die Pest, noch um 1500 vermindert sehen, so sollte er kei-

nen

nen Feldzug weiter vornehmen, sondern  
vielmehr zu Unterhandlungen seine Zuflucht  
nehmen, und selbst die Räumung von Aeg-  
ypten etngehen, aber die Vollziehung dieser  
Bedingung, wenn es möglich wäre, bis zum  
allgemeinen Frieden verschieben.

Folgende Schreibfehler sind im Theil XX  
zu verbessern:

S.	17	3.	10	ff.	Bruder Wetter.
—	147	—	5	—	der Entschädigung vollkom- men.
—	190	—	12	—	Berniaud Jean de Bry.
—	237	—	12	—	Hechingen Ingeltingen.

---



